

INS ANTLITZ GESCHAUT

Gesichter der Bibel – gemalt von Marc Chagall

Predigtreihe

anlässlich der Marc Chagall-Ausstellung „Ich träumte die Bibel“
im Johannis-Kirchzentrum Rinteln vom 30.01. – 27.02.2011

1. David und Bathseba (Predigt am 30.01.11)

Pastoralreferent Hans-Georg Spangenberg, Hameln

S. 2



2. Die Gesichter des Mose (Predigt am 6.02.11)

Landessuperintendent i.R. Hein Spreckelsen, Nienburg

S. 7

3. Das Lächeln der Sarah (Predigt am 13.02.11)

Landessuperintendentin i.R. Oda-Gebbine Holze-Stäblein

Hannover

S. 11



4. Kain und Abel (Predigt am 20.02.11)

Superintendent Andreas Kühne-Glaser, Rinteln

S.17

5. Hiobs Einstellungen (Predigt am 27.02.11)

Pastor i.R. Sven Findeisen, Neumünster

S.21



6. Gottes Angesicht (Predigt am 16.01.11)

Pastor Dr. Dirk Gniesmer, Rinteln

S.28

1. David und Bathseba

Predigt zur Ausstellungseröffnung am 30.01.11 – ökumenischer Gottesdienst zum Bibelsonntag

Liebe Mitchristen !

Bevor ich auf das zu interpretierende Bild Marc Chagalls und die damit verbundene Thematik, die im Anspiel und den beiden biblischen Texten angeklungen ist, zu sprechen komme, lassen Sie mich etwas zu Chagall sagen. Das wird ihnen helfen, die Interpretation besser zu verstehen.

Marc Chagall war einer der großen Künstler des 20. Jahrhunderts. Geboren wird er 1887 in Witebsk in Weißrussland. 1985 stirbt er im Alter von 97 Jahren in Südfrankreich. Ihm war eine enorme Schaffenskraft geschenkt. Er war nie ernsthaft krank. Über sieben Jahrzehnte hat er bis zu seinem Tod arbeiten können.

Er hatte immer die richtige Frau an seiner Seite, die für ihn alle Fragen des praktischen Lebens regelte und ihm den Rücken frei hielt. So konnte er malen und auf vielfältige andere Weise künstlerisch tätig sein. Sein Werk gilt bis heute als nicht vollständig gesichtet. Immer wieder tauchen unbekannte Bilder von ihm auf. Heute vor 14 Tagen schloss im Hamburger Bucerius Kunst Forum eine enorm frequentierte Ausstellung mit Bildern Chagalls, die sich in Israel befinden und noch nie vorher in Europa gezeigt worden waren.

Marc Chagall hat nicht nur viele Lebensjahre durchschritten, sondern auch geographisch eine große Weite durchmessen: Witebsk, St. Petersburg, Paris, dann wieder nach Moskau vor dem ersten Weltkrieg, schließlich die endgültige Ausreise erst nach Paris, dann Südfrankreich, Emigration in die USA, 1948 Rückkehr nach Südfrankreich, wo er bis zu seinem Lebensende verbleibt. Seine Wurzeln jedoch liegen in Witebsk und in seiner Seele ist er hier nie weggegangen. Witebsk, auf beiden Seiten des Flusses Düna gelegen, hatte zu Beginn des 20. Jahrhunderts damals ca. 65 000 Einwohner. Davon waren 40 000 jüdischen Glaubens. Die Stadt hatte damals 30 christliche Kirchen und 60 Synagogen. Marc Chagall wächst auf in der Welt der Ikonen und in der Welt des Chassidismus. Der Chassidismus ist eine jüdische Frömmigkeits- und Erweckungsbewegung. Er entsteht im 18. Jahrhundert in Osteuropa als Gegenbewegung zur rationalen, nur die Verstandeskräfte betonenden rabbinischen Theologie. Vergleichbar ist bei uns die Entstehung des Pietismus als Gegenbewegung zur rationalistischen und letztlich blutleeren Auslegung der Bibel.

Eine alte chassidische Überlieferung erzählt, dass in weit vorgeschichtlicher Zeit die „Schechina“, die „Herrlichkeit Gottes“, in Form einer Goldkugel auf unsere Welt hinab gesunken und dabei in ungezählte Funken zerschellt sei. Durch diesen Sturz seien bis auf den heutigen Tag in allen Dingen dieser Welt zerstreute Gottesfunken vorhanden. Grundsätzlich gäbe es nichts, worin nicht auch die Herrlichkeit Gottes sei. Denn in allem, was in dieser Welt sei, wohnten ja heilige Funken. Gott bleibt immer ein Gegenüber, aber seine Welt und die Menschenwelt sind auf das Innigste ineinander verwoben. Sie gehen für den Gläubigen bruchlos ineinander über.

Die Folge ist eine geradezu ekstatische Hinwendung zur Welt und zum Leben. Chassidische Frömmigkeit will durch die Heiligung aller Lebensäußerungen die Hülle der Dinge durchstoßen und zum göttlichen Lichtfunken in ihnen gelangen. Man findet das Göttliche in der Welt, indem man sich dem

Gefühl ganz öffnet und das Leben mit allen seinen Äußerungen freudig bejaht oder still und melancholisch durchleidet. Alles bekommt religiöse Qualität: Essen und Trinken, Gesang und Tanz, Lieben und Leiden, Dichten und Erzählen. Die Kräfte des Gefühls eröffnen den wahren Zugang zum Wesen aller Dinge.

Ein Rabbiner fragt einen chassidischen Jungen: „Wo finde ich Gott? Wenn du mir das sagst, bekommst du einen Rubel von mir.“ „Und wenn du mir sagst,“ antwortet der Junge, „wo ich Gott nicht finde, bekommst du einen Rubel von mir!“

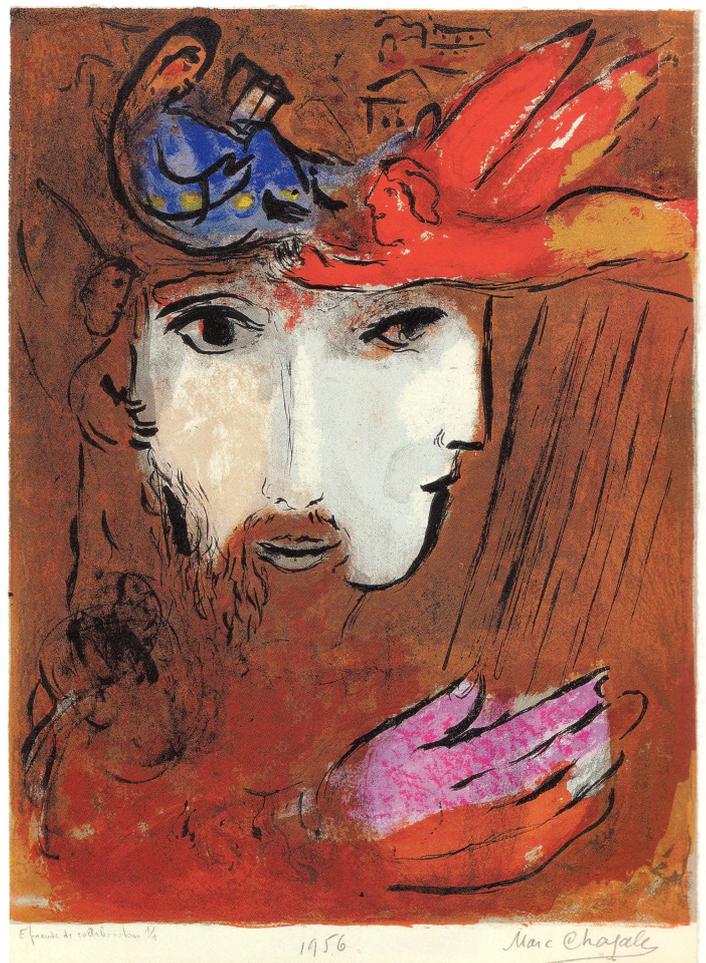
Es gibt nichts Profanes mehr. In allem ist Gott zu finden.

In dieser Art jüdischer Frömmigkeit wächst Marc Chagall auf. Seine ganze Familie gehört einer chassidischen Gemeinde an und ist davon geprägt. Auch wenn Chagall nach seinem Weggang aus Witebsk keine chassidische Synagoge mehr betritt, so ist von diesem Lebensgefühl seine Kunst wesentlich geformt. Innerlich hat er Witebsk nie verlassen.

Deshalb finden sich auf seinen Bildern Thorarollen und Blumensträuße, der Gekreuzigte und Liebespaare in engster Nachbarschaft. Marc Chagall malt die Bilder seiner Seele, die in ihm aufsteigen. Oft sind sie unverbunden wie Gedanken, wir kennen das von uns selbst, die in uns aufsteigen. In ihrer Fülle jedoch ergeben sie ein Ganzes, stricken sich zusammen aus vielen Erfahrungen zu einem Ganzen. Chagall sagt einmal: „Unsere ganze innere Welt ist Realität, vielleicht sogar realer als die sichtbare Welt.“ Er will weder Gipsköpfe modellieren noch eine äußere Wirklichkeit abbilden. Er bringt die innere Welt auf die Leinwand.

Zu dieser inneren Welt gehört die Welt der Bibel, gehören die biblischen Gestalten, gehören ihre Lebensgeschichten, ihre Lebensdramen und Katastrophen, gehören Liebe und Tod. Auch *diese* Geschichten seiner Kindheit steigen in ihm hoch, und er malt sie. Er malt Geschichten und verbindet sie mit der Lebenswirklichkeit, wie er sie erlebt hat. Oder wie ich es vorher gesagt habe, mit Gedanken, die auch sonst in ihm aufsteigen.

Eines seiner schönsten Bilder, wie ich finde, ist das mit David und Bathseba, das wir heute betrachten wollen. Es liegt ihnen vor. Es handelt sich um eine Farblithografie, um einen Stein-druck. Chagall bemalt mit fetthaltiger Farbe eine glatt geschliffene Kalksteinplatte. Für jede neue Farbe wird eine neue Kalksteinplatte benötigt, die auf diese aufgetragen wird. Mittels eines komplizierten Verfahrens entsteht dann 1956 diese Lithografie, die in einer bestimmten, limitierten Auflagenhöhe gedruckt wird.



Das Bild wird schon beim ersten Blick geprägt durch den dunklen, rotbraunen Grund. Aus ihm leuchtet ein helles Gesicht auf. Ein Gesicht? Ein Doppelgesicht – zwei Gesichter in einem. Die rechte, von uns aus gesehen linke Gesichtshälfte zeigt im Seitenprofil ein Frauengesicht, die andere David. (Wenn Sie mit der Hand die linke Gesichtshälfte abdecken, sehen Sie Bathsebas Gesicht im Profil.). David und Bathseba in einem schönen und edlen Antlitz vereint. So groß ist ihre Liebe. So sehr fühlen sie sich zueinander hingezogen, dass sie miteinander verschmelzen. Eine Beziehung voller erotischer Anziehung. Von Anfang an. Es ist Abend. David ruht sich auf dem Dach seines Palastes aus. Sein Palast liegt am obersten Punkt Jerusalems, das auf einem ansteigenden Hügelrücken gebaut ist, und schaut über die Stadt. In einer der Gärten entdeckt er eine wunderschöne Frau, die badet. David erkundigt sich, wer diese Frau sei. Sie sei verheiratet, ihr Mann, ein Offizier, aber derzeit im Krieg gegen die Ammoniter. Der orientalische König David hat nur einen Gedanken: Ich will sie haben, sie soll kommen, noch heute. Er überlegt nicht lange, schickt seine Diener zu der Schönen, lässt sie holen, zwingt sie zum Ehebruch, schläft mit ihr. Ihr Name ist Bathseba. Sie wird schwanger und lässt das dem König mitteilen. Der Schreck durchfährt seine Glieder: wie kann der Ehebruch vertuscht werden?

Zunächst versucht David noch, dem Ehemann die Schwangerschaft unter zu schieben. Dazu hat er eine Idee. Er lässt ihren Mann aus dem Krieg zurück nach Jerusalem holen. „Heimurlaub wegen besonderer Verdienste“ sagte man früher. Er empfängt ihn im Palast, befragt ihn nach dem Stand der Kämpfe. Dann lobt er ihn für seinen Einsatz und wünscht ihm einige gute Tage in Jerusalem in seinem Hause und mit seiner Frau. Er lässt sogar ein Geschenk hinterher bringen. Urija jedoch geht nicht nach Hause. Er will es nicht besser haben als seine Soldaten. Er ist ganz aufrechter Soldat. Er übernachtet wie die Knechte Davids am Tor des Königshauses.

Langsam wird der König nervös. Er ruft Urija wieder zu sich, stellt ihn zur Rede und lädt ihn zum Essen und Trinken ein und macht ihn betrunken in der Hoffnung, dass er nun sein Haus betrete. Urija übernachtet jedoch nicht bei seiner Frau, sondern wieder am Palasttor.

David braucht eine Lösung des Problems. Am anderen Morgen schreibt er seinem Feldherrn Joab: „Stelle Urija im nächsten Kampf an eine Stelle, wo er mit Sicherheit zu Tode kommt. Achte darauf, dass er auch wirklich den Tod findet!“ Urija nimmt den versiegelten Brief mit seinem Todesurteil an Joab mit. Einige Tage später ist Urija tot.

Die Nachricht wird nach Jerusalem überbracht. David ist erleichtert, das Problem gelöst.

Der untere Teil des Bildes unter dem Antlitz Davids ist ganz in rot gehalten: die Blutspur, die sich durch Davids Leben zieht. Er erschlägt Goliath mit einem Stein, kämpft zunächst für Israel, dann gegen sein Volk auf Seiten der Philister, ist Anführer einer Räuberbande, die vor nichts zurückschreckt, führt Kriege, besorgt Urijas Tod. Ein Mann mit einer Hand, die Leben zerstört, in blutiges Rot getaucht, so malt Chagall sie. Die oberen drei Finger seiner Hand jedoch sind violett gemalt. Gemischt aus Rot und Blau. Blau die Farbe der Schöpfung neuen Lebens. Eine Hand, die der im rechten Bildteil angedeuteten Harfe harmonische Klänge zu entlocken vermag, Menschen aus der Tiefe der Depression herausholen kann. Eine Hand, die Bathseba zärtlich streichelt, die Nähe und Leben spendet. Eine Hand, die der Weisung Gottes folgt, sich aber auch gegen den Ewigen erhebt. Beides gehört zu David, beides gehört zum Menschen. Man meint fast, hier bekommt das Doppelantlitz eine weitere Bedeu-

tung: harte und weiche Gesichtszüge, männliche und weibliche. Verschiedene Seiten und Gesichter einer Person.

Urija ist tot. Nun ist der Weg frei. David holt Bathseba nach der vorgeschriebenen Trauerzeit in den Palast.

Ganz Jerusalem weiß Bescheid. Öffentlich sagt natürlich keiner etwas. Es könnte den Kopf kosten. Man weiß ja nie, wie David auf die Wahrheit reagiert. Aber jeder in Jerusalem kennt das Gebot „Du sollst nicht ehebrechen!“ und die Strafandrohung aus dem Buch Deuteronomium. Da heißt es im 22. Kapitel (Vers 22f): „Wenn ein Mann dabei ertappt wird, wie er bei einer verheirateten Frau liegt, dann sollen beide sterben. Ihr sollt beide zum Stadttor führen. Ihr sollt sie steinigen, und sie sollen sterben, das Mädchen, weil es in der Stadt nicht um Hilfe geschrien hat. Der Mann, weil er sich die Frau eines anderen gefügig gemacht hat. Du sollst das Böse aus deiner Mitte fortschaffen.“

Ganz Jerusalem schweigt, - nur der Prophet Nathan durchbricht die Wand des Schweigens und geht zum König. Er erhebt auf Gottes Geheiß seine Stimme, erzählt eine Geschichte, in der Unrecht geschieht. David ist emotional gepackt. „Der Mann, der das getan hat, verdient den Tod.“ --- „Du bist“, so Nathan, „dieser Mann!“ Nathan konfrontiert ihn mit seinem Verhalten.

Chagall bildet den Propheten Nathan in blauem Gewand über dem Doppelgesicht ab. Mit dem Himmel verbunden hält er die Thorarolle mit den Weisungen Gottes in den Armen. David bereut, weint bitterlich: „Ich habe gegen den Herrn gesündigt.“ Nathan erwidert: Der Herr hat dir deine Sünde vergeben. Du wirst nicht sterben. Weil du aber die Feinde des Herrn durch diese Sache zum Lästern veranlasst hast, muss der Sohn, der dir geboren wird, sterben!“ Der himmlische Bote, der im Bild auf Nathan zufliegt, ist in aggressiv roter und goldener Farbe gemalt. Er steht für die Strafe Gottes: Der Sohn muss sterben. Du aber und Bathseba werden verschont. Die goldene Farbe bei Chagall weist immer auf die Anwesenheit Gottes hin. So sind die Züge des Engels weich. Vielleicht ein Hinweis darauf, dass Gott David, nachdem er seine Tat bereut hat, immer wieder auch segnen wird.

Der Sohn wird geboren. David fastet streng, weint, schläft auf der bloßen Erde. Er hofft, dass Gott ihm gnädig sei. Am 7. Tag stirbt das Kind. David und wohl auch Bathseba nehmen den Tod des Kindes an.

Nach einiger Zeit wird Bathseba ein zweites Mal schwanger. Sie bringt einen Knaben zur Welt. Er erhält den Namen Salomo, das bedeutet „Gott ist sein Heil, ist Davids Heil“. Links neben Davids Antlitz ist, wenn man genauer hinschaut, ein zweiter Engel zu entdecken. Er scheint die Wange Davids zu tätscheln und vorsichtig sein Gesicht zu berühren. Er überbringt eine gute Nachricht: „David, Gott lässt dich nicht fallen. Er bewahrt dich vor dem Tod und schenkt dir wieder seinen Segen.“

Am oberen Bildrand tauchen vor dem erdigen Braun die Umrisse von Dächern und Häuser auf. Es sind die Dächer und Häuser von Witebsk, der Heimatstadt Chagalls.

Das, was hier in der biblischen Geschichte geschieht, ist Gegenwart bis heute: Menschen verfügen über große Gaben, die ins Leben führen, sie sind aber auch fähig zum todbringenden Bösen. Sie verstoßen gegen Gottes Weisungen, die dem Leben dienen wollen.

Da gibt es Versuchungen, Menschen widerstehen oder erliegen ihnen. Sie vertuschen das Getane, geraten dabei immer tiefer in den Strudel des Bösen. Gott schickt Menschen, die zur Umkehr führen wollen. Gott straft, aber er erbarmt sich auch derer und segnet die, die der Wahrheit ins Gesicht zu

schauen vermögen, zur Umkehr bereit sind und Buße tun. Er schenkt immer wieder einen Neuanfang. Das ist kein fernes Geschehen, einmal im Leben Davids und Bathsebas in Szene gesetzt. Es geschieht immer wieder: Im Evangelium, im Rollenspiel, in Witebsk und hier bei uns in Rinteln. Amen.

Pastoralreferent Hans-Georg Spangenberger, Hameln

Johannis-Kirchzentrum Rinteln 30. Januar 2011



David und Bathseba, Radierung zu Bibel, koloriert,

2. Die Gesichter des Mose

Predigttext: 2. Mose 34,29-32

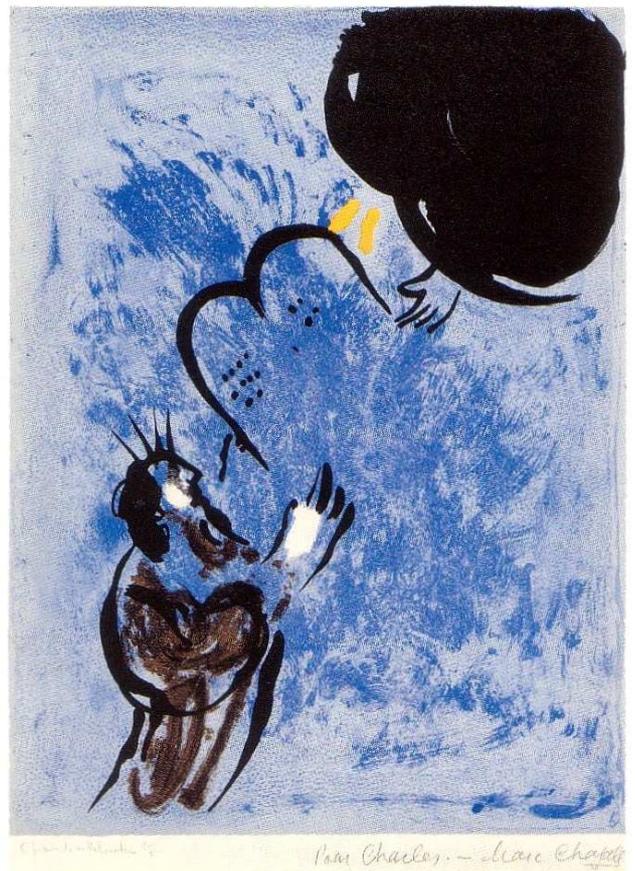
29 Als nun Mose vom Berge Sinai herabstieg, hatte er die zwei Tafeln des Gesetzes in seiner Hand und wusste nicht, dass die Haut seines Angesichts glänzte, weil er mit Gott geredet hatte. 30 Als aber Aaron und ganz Israel sahen, dass die Haut seines Angesichts glänzte, fürchteten sie sich, ihm zu nahen. 31 Da rief sie Mose, und sie wandten sich wieder zu ihm, Aaron und alle Obersten der Gemeinde, und er redete mit ihnen. 32 Danach nahten sich ihm auch alle Israeliten. Und er gebot ihnen alles, was der HERR mit ihm geredet hatte auf dem Berge Sinai.

Predigtbilder: Marc Chagall, Farblithographien zur Bibel aus Bible, Edition verve, Vol. VIII, No. 33 et 34, Paris 1956, zwischen den Seiten 32 und 33:

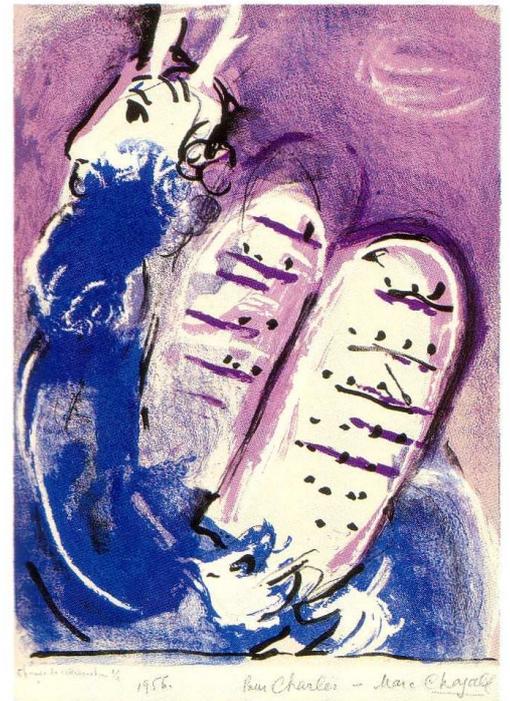
„Moïse reçoit les Tables de la Loi“ [1], „Moïse“ [2], „Moïse“ [3], „Moïse“ [4]

[1] *Als nun Mose vom Berg Sinai herabstieg*, hatte er erlebt, wie Gott der HERR herniedergefahren war in einer Wolke. Da war er hinzugetreten und hatte ihn angerufen im Gebet. Er hatte sich verneigt und Gottes Gebote empfangen. Und er hatte sie eingeritzt in die zwei steinernen Tafeln, die er nun bei sich trug.

Marc Chagall zeichnet die Szene, als hätte er von Weitem zugesehen. Zuvor aber hatte er genau gelesen: Die schwarze Wolke ist da, weil man Gottes Angesicht nicht sehen kann. Hände reichen Mose die Tafeln – zum Zeichen, dass er sich nicht selber ausgedacht hat, was darauf geschrieben steht. Mose empfängt Gottes Worte, und er empfängt sie irgendwo zwischen Himmel und Erde – wenn denn das Blau so zu deuten ist. Dort, wo es sich verdichtet, unterbrechen zwei helle Strahlen die Dunkelheit wie Blitze. (Dieses helle Gelb kennen wir von den Eingangstafeln des Bibelbandes her, wo es die Sphäre der Lichtengel erfüllt, und wir begegnen ihm wieder in jenen Glasbildern und Lithographien, wo Mose am brennenden und nicht verbrennenden Dornbusch in der Wüste seine Berufung erfährt: „Ich werde sein, der ich sein werde“, hatte Gott zu ihm gesagt (2. Mose 3,14).



[2] Als nun Mose vom Berg Sinai herabstieg, hatte er die zwei Tafeln des Gesetzes in seiner Hand und wusste nicht, dass die Haut seines Angesichts glänzte, weil er mit Gott geredet hatte. Er trägt schwer an diesen Tafeln. Sie sind geformt wie ein Diptychon, wie eine zusammenklappbare Schreiftafel. Solche Tafeln wurden im Alten Orient gefertigt, um darauf Verträge zu dokumentieren. Tatsächlich steht hier genauer im Text, es handle sich um die zwei Tafeln der „Bundesbuchbestimmungen“, also des Bundesvertrages zwischen Gott und seinem Volk. Auch für Chagall beginnen sie, wie u.a. auf ausführlichen Radierungen zu dieser Szene genau zu sehen (Bible, S. 37 u.39), mit den Worten **J y h l a h w h y y k n a** = „Ich bin – es folgt der Gottesname – dein Gott“. Danach trägt der Maler die Worte ein, die mit einem **al** beginnen **al** = „Du sollst nicht...“.



Man mag fragen, was schwerer wiegt, das Gewicht der Steintafeln (Chagall hat sehr deutlich vorgeführt, wie Mose die Steine umklammert. Er hat deren Rundung verdoppelt, wie wenn er uns die Dicke der Steine zeigen wollte und ihr Gewicht.) Oder wollte er sagen, dass das Bewusstsein, lauter Verbote zu befördern, schwer auf Mose lastet? Oder ist es noch schwerer, ein Vertragsdokument zu tragen?

Mose trägt also die Bundestafeln, die so schwer sind, dass eigentlich kein Mensch sie tragen kann. Er trägt sie kraft seines Auftrags. Er blickt zurück nach oben, hin zu dem, der ihn berufen hat. Sein Gesicht ist ganz Ausdruck dieser Bindung an den Gott vom Sinai. – Kein Prediger kann tagaus, tagein Gottes Wort weitertragen, ohne dazu berufen zu sein.



[3] Aber Mose soll dieses Wort nicht weitertragen, sondern weitersagen. Die Israeliten haben aus den Bundes- „Bestimmungen“ auch das Bundes-„Zeugnis“ herausgelesen. Die Gebote wollen nicht nur festgehalten, sondern öffentlich „geboden“ sein. Wir wissen, welche Schwierigkeiten Mose sehr bald damit hatte. Auf dieselbe Lithotafel gebannt, sehen wir ihn noch einmal, nun mit dem Blick nach vorn und nach unten gerichtet, dorthin, wo das Volk wartet auf seinen Anführer. Mose presst die Tafeln fester an sich. Sein Blick ist unruhig geworden. (Es gibt bei Chagall nicht „das“ Gesicht des Mose.) Und noch etwas anderes hat sich geändert: Auf dem linken Bild [2] ist das Gesicht des Mose einfach steinfarben. Nur die Strahlen, die von der Stirn ausgehen, sind weiß aufgetragen. Rechts [3], beim absteigenden Mose, sind die Tafeln kreideweiß und ebenso das Gesicht, während die

Strahlen zurücktreten: Das Licht hat Mose ergriffen. Zwar: er selber wirkt unruhig. Aber die Haut seines Angesichts glänzte, weil er mit Gott geredet hatte, aber er wusste es nicht. Obwohl selber unsicher geworden, gehen Strahlen von ihm aus.

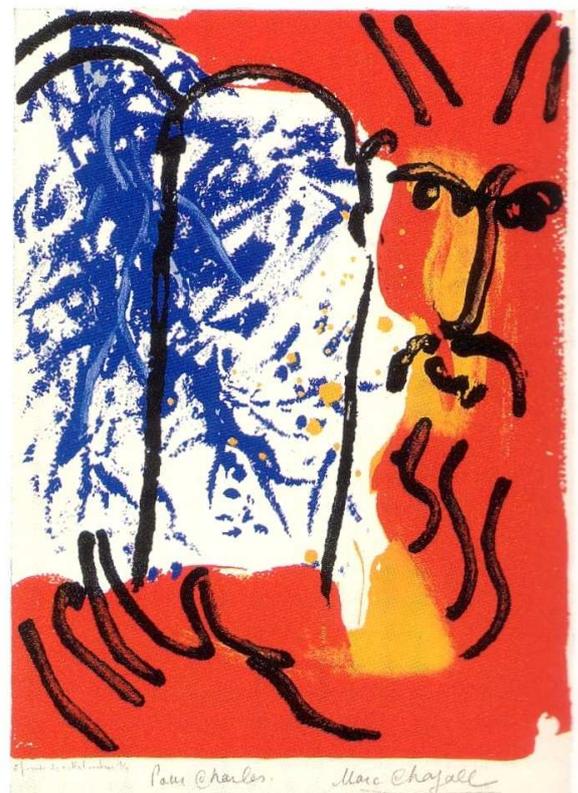
Hier ist ein kleiner Einschub angesagt. Oft – denken wir an Michelangelos Mose in Sn. Pietro in Vincoli in Rom – ist Mose regelrecht mit Hörnern dargestellt. Hörner galten als Ausdruck majestä-



tischer Macht. Und so beobachten wir an ägyptischen Götterstatuen (Osiris, Re, Amun, Isis, Hathor), an akkadischen und babylonischen Götterbildern Hörner, und die babylonischen und assyrischen Könige „eigneten sich dann das Hörnersymbol als Zeichen der ihnen von den Göttern verliehenen Machtbefugnis an“ (B. Kedar-Kopfstein, Art. } | q , in: Theologisches Wörterbuch zum Alten Testament, Bd. VII, Stuttgart 1993, Sp. 182.) Später wird in übertragenem Sinn von Hörnern gesprochen. Wenn ein Mensch Macht und Autorität ausstrahlt, gilt er als „gehört“. Luther in seiner Bibelübersetzung spricht vom Angesicht des Mose, das *glänzte*, Chagall zeichnet richtig Strahlen, während die abendländische Kunst die „Hörner“ oft wörtlich verstanden hat.

Die Strahlen des Mose sind also nichts anderes als das Zeichen seiner Autorität. Diese Autorität hat er nicht aus sich selbst heraus, sondern sie ist ihm durch die Begegnung mit Gott zugekommen. Darum verliert sie sich nicht, auch wenn er selber unsicher wird. – Nun also kommt er herab zu den Israeliten.

[4] *Als aber Aaron und ganz Israel sahen, dass die Haut seines Angesichts glänzte, fürchteten sie sich, ihm zu nahen. Autorität erzeugt Abstand, Distanz, manchmal Furcht. Nur der mit Macht und Autorität Begabte hat die Möglichkeit, die Distanz zu überbrücken. Und so geschieht es dann auch: Da rief sie Mose und sie wandten sich wieder zu ihm, Aaron und alle Obersten der Gemeinde und er redet mit ihnen. Danach nahen sich ihm auch alle Israeliten. Jetzt erst kann beginnen, wozu ihm Gott die Zehn Gebote gegeben hat. Nichts liegt am bloß schriftlichen Wort, aber alles am lebendigen, zugesprochenen Wort; alles liegt an dem, was Luther die „viva vox Evangelii“ nennt. Er gebot ihnen alles, was der HERR mit ihm geredet hatte auf dem Berg Sinai. Wir sehen jetzt diese hinreißende Lithographie, die von einer Frische ist, als hätte sie gerade eben erst den Druckstock*



verlassen. Sie gehört mit der von uns zuerst betrachteten auf ein und dasselbe Blatt und stammt aus demselben Druckvorgang:

Das Blau des ersten Blattes („zwischen Himmel und Erde“) ist herübergewandert auf die Gesetzestafeln, die damit auf den Gott vom Sinai verweisen. Die hellgelben Strahlen, die aus der dunklen Wolke hervorbrachen, haben sich auf das Gesicht und die Brust des Mose gelegt. Mose redet mit dem Volk und stellt ihm die Zehn Gebote vor. Und jetzt beherrscht ein feuriges Krapprot das gesamte Bild. Die Konturen des Moseantlitzes scheinen mit dem Finger hereingewischt. So kommt etwas Spontanes, Flackerndes, Flammendes ins Bild. Wo die Worte Gottes weitergegeben werden, ist der Gott vom Sinai selber gegenwärtig. Martin Buber spricht von den „zwei Tafeln der Vergegenwärtigung in Mosches Hand“ (Die fünf Bücher der Weisung – Fünf Bücher des Moses, verdeutscht von Martin Buber und Franz Rosenzweig, 3. Aufl. der neubearbeiteten Ausgabe, Köln 1968, S. 252.)

Wer wollte sich dieser „Predigt“ entziehen? Der Künstler Marc Chagall ist selber zu einem Mosche geworden, als welcher er auch geboren ist: Mosche Segal. Vor allem ist es ihm gelungen, mit wenigen Mitteln ins Bild zu bringen, wovon wir leben: von der unableitbaren Erfahrung: Gott selber hat sich uns offenbart durch sein Wort.

Landessuperintendent i.R. Hein Spreckelsen, Nienburg

(Dieses Konzept enthält den Gedankengang, nicht jedoch den genauen Wortlaut der Predigt vom 6. Febr. 2011 in Rinteln).



H. Spreckelsen blättert in einem Exemplar der Chagall-Bibel von 1956. Der Zusammendruck und die einander gegenüberliegenden Lithographien werden deutlich.

3. Das Lächeln der Sarah

Predigt über 1. Mose 18,9ff. und 1. Mose 21,14ff.

13.2.2011 – Letzter S. nach Epiphania – Johannis-Kirchzentrum Rinteln
zur Chagall-Ausstellung „Ich träumte die Bibel“

Liebe Gemeinde!

Zunächst eine herzliche Begrüßung auch meinerseits und danke für die Einladung zu einer Predigt im Rahmen der Chagall-Ausstellung „Ich träumte die Bibel“! Natürlich waren wir nicht mehr auf Schnee eingestellt, aber noch ist eben Winter und kein Frühling!

„Das Lächeln der Sarah“: so lautet das Thema der heutigen Predigt im Rahmen Ihrer Predigtreihe. Bis Sarah lächeln kann, muss allerdings noch einiges passieren.

Es ist Mittagszeit. Die Luft flirrt vor Hitze. Abraham sitzt im Hain Mamre unter einer alten Terebinthe im Eingang seines Zeltes. Hin und wieder hebt er die Augen - und schließt sie gleich wieder vor der blendenden Helligkeit der mittäglichen Landschaft. Eine wunderbare Zeit für ein Mittagsschläfchen... Plötzlich schreckt er auf; Stimmen dringen an sein Ohr. Und da stehen vor ihm drei Fremde, augenscheinlich Wanderer. Oder gar Verirrte? Was treibt sie hierher in der Mittagshitze, in der Mensch und Tier doch ausruhen? – Abraham wartet nicht ab, ob die Fremden sich irgendwie erklären. Nach uraltem Gastrecht weiß er, was sich gehört. Er lädt die drei in den Schatten des alten Baumes, lässt Wasser für die müden Füße und den Durst bringen und lädt sie zu einem, wie er sagt, „Bissen Brot“ ein, der „ihr Herz laben soll“. – Nun, bei einem Bissen Brot bleibt es nicht: ein Kalb wird geschlachtet, Brot und Kuchen gebacken, Butter und Milch werden aufgetragen: ein Festmahl ist das, was er herrichten lässt. Abraham persönlich bedient seine Gäste, und während die drei Fremden es sich schmecken lassen, steht der greise Mann ehrerbietig unter dem Baum und schaut ihnen zu. Wir hören den Fortgang der Geschichte, 1. Mose 18, 9ff.:

Da sprachen sie zu ihm: Wo ist Sara, deine Frau? Er antwortete: Drinnen im Zelt.

Da sprach er: Ich will wieder zu dir kommen übers Jahr; siehe, dann soll Sara, deine Frau, einen Sohn haben. Das hörte Sara hinter ihm, hinter der Tür des Zeltes.

Und sie waren beide, Abraham und Sara, alt und hochbetagt, so dass es Sara nicht mehr ging nach der Frauen Weise.

Darum lachte sie bei sich selbst und sprach: Nun ich alt bin, soll ich noch der Liebe pflegen, und mein Herr ist auch alt!

Da sprach der HERR zu Abraham: Warum lacht Sara und spricht: Meinst du, dass es wahr sei, dass ich noch gebären werde, die ich doch alt bin?

Sollte dem HERRN etwas unmöglich sein? Um diese Zeit will ich wieder zu dir kommen übers Jahr; dann soll Sara einen Sohn haben.

Da leugnete Sara und sprach: Ich habe nicht gelacht -, denn sie fürchtete sich. Aber er sprach: Es ist nicht so, du hast gelacht.

Liebe Gemeinde, wundern Sie sich nicht, dass es nun plötzlich nicht mehr drei Personen sind, sondern nur noch eine. Das geht in der ganzen Geschichte etwas hin und her, so, als könnte man in der flirrenden Mittagshitze nicht ganz genau ausmachen, mit wie viel Personen man da zu tun hat ... Es changiert alles ein bisschen: mal einer, mal drei, mal einer in dreien, mal drei in einem ... Kein Wunder, wenn uns das bekannt vorkommt. Wir haben ja unsere liebe Not zu erklären, wieso wir einen Gott haben, der uns doch in drei Gestalten oder Seinsweisen oder Personen begegnet und doch einer bleibt. Die Geschichte ist aber nicht an dogmatischer Genauigkeit interessiert, ja, das ganze alte Israel und ihm folgend das Judentum ist daran nicht interessiert – was ich persönlich irgendwie sympathisch finde. Wichtig ist hier: es ist deutlich, dass dem greisen Abraham hier eine etwas verklausulierte Gottesbegegnung widerfährt.

Sara hat sich bis jetzt den Gästen nicht gezeigt, obwohl wir annehmen dürfen, dass sie an der Ausübung des Gastrechtes, also an der Zubereitung des Festmahls, sehr wohl beteiligt war. Aber es war und ist in vielen Kulturen bis heute so, dass die Frau des Hauses nicht mit am Tisch sitzt, wenn das, was sie zubereitet hat, gegessen wird. Uns geht das sehr gegen den Strich. – Ich habe es selbst in Südafrika in einer Partnergemeinde erlebt: wir wohnten beim Dean, also beim Superintendenten, und aßen in seinem Haus, aber seine Frau saß nicht mit uns am Tisch. Wir haben sie dann darum gebeten, aber es fiel ihr schwer, uns diese Bitte zu erfüllen. Und das war im Jahre 2001!

Nun aber fragt der dreifaltige Gast ausdrücklich nach Sara, bittet aber nicht etwa, dass sie gerufen wird, sondern teilt dem Abraham mit, was Sara ja nun wirklich existenziell betrifft. Ein etwas sehr patriarchalischer Dreifaltiger ist das! Wie heißt es viel später, eingefügt in einen Paulusbrief: „Wenn die Frauen etwas wissen wollen, sollen sie zu Hause ihre Männer fragen ...“ (1. Korinther 14, 35)

Aber das ändert nichts daran, dass Sara sich doch ihre eigenen Gedanken zu dem macht, was sie, verborgen hinter dem Eingang des Zeltes, zu hören bekommt. Und diese Gedanken sind realistisch und lebensbezogen. Abraham ist sechsundachtzig; Sara nicht sehr viel jünger. Das Ansinnen, dass sie in ihrem Alter noch einen Sohn bekommen soll, ist genau das, was Sara tut: zum Lachen! – Liebe Gemeinde, ich habe an dieser Stelle eine etwas andere Vorstellung von dem, was uns hier erzählt wird. Ich glaube, Sara hat nicht nur gelächelt, jedenfalls zunächst nicht. Ich glaube, Sarah ist fast geplatzt vor lautlosem, unterdrücktem Lachen! Klar: laut lachen durfte sie nicht; das wäre mehr als peinlich gewesen diesem wohlmeinenden Gast gegenüber. Seine Gäste lacht man nicht aus, und wenn sie noch so komisches Zeug erzählen! Aber es hat sie fast zerrissen! Liebeslust im Greisenalter! Wir denken darüber heute ein bisschen anders, und es gibt ja mittlerweile Filme – ich denke an „Wolke neun“ -, die das Thema ‚Liebe im Alter‘ aufgreifen, und da merkt man, dass der Mensch, Mann und Frau, auch im hohen Alter nicht so jenseits von gut und böse sein muss, wie man lange Zeit angenommen hat. Aber für Saras Zeit galt das nicht – und darum lacht sie ein heftiges, unterdrücktes, dennoch gewaltiges Lachen.

Dieses heimliche Lachen ist aber nun fast eine Majestätsbeleidigung. „Sollte dem Herrn etwas unmöglich sein?“ sagt der Dreifaltige – und gibt sich erst hier als der zu erkennen, der er ist: der Gott, der dem Abraham aus Steinen Nachkommen erwecken kann, wie Jesus viel später einmal sagen wird! Und Sarah begreift - und fürchtet sich, wie das Menschen immer tun, die unmittelbar mit Gott zu tun bekommen. Aber sie unterschätzt zugleich den, mit dem sie zu tun hat, versucht, zu leugnen, dass sie dieses herzhafteste, lautlose Lachen von sich gegeben hat. Wie kann er's denn wissen, wo sie doch alles in sich hinein gefressen hat, so dass sie fast geborsten ist! Er weiß es eben: „Es ist nicht so, du hast gelacht.“ Das klingt in der Luther-Übersetzung etwas gestelzt. Man müsste so übersetzen: „Doch, du hast gelacht!“

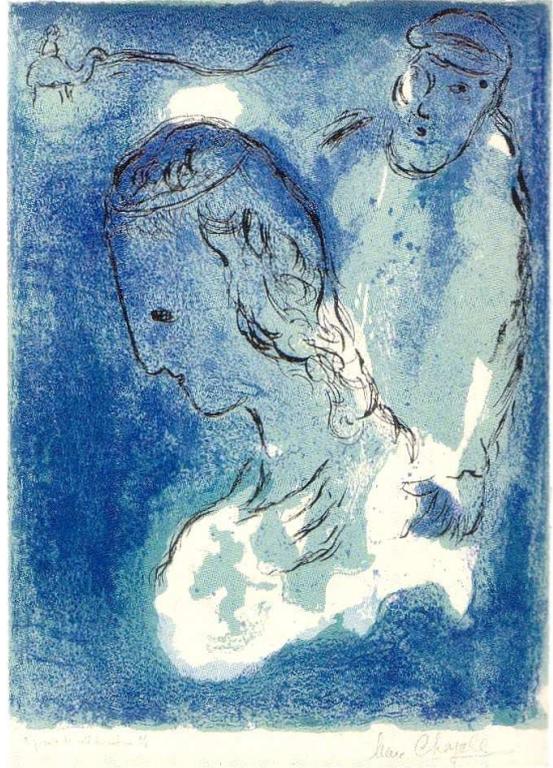
Liebe Gemeinde, auf den ersten Blick eine pralle, saftige Geschichte; eine der Geschichten, an denen deutlich wird, dass Bibel und Humor durchaus zusammen passen. Aber da war noch etwas in Saras Lachen, und das hatte mit Humor nichts zu tun und war auch gar nicht lustig. Wenn es nicht lautlos vonstatten gegangen wäre, sondern wenn wir dieses Lachen hören könnten – wir können es uns ja vorstellen -, dann würden wir vielleicht sagen: ein bitteres, galliges, ja, allenfalls galgenhumoriges Lachen war das. Eins mit einem ziemlich breiten Trauerrand. Denn dem, was hier erzählt wird, ist ja etwas voraus gegangen; etwas, das Frauen kennen, die ungewollt keine Kinder bekommen konnten und die irgendwann ihre Hoffnungen begraben mussten. Und hier hat das noch ein anderes Gewicht, denn auch Abraham hatte die große Hoffnung, ja, die göttliche Verheißung, dass aus ihm und Sara einst ein großes Volk werden sollte. Aber der erste Schritt zu diesem großen Volk, die Geburt des einen Nachkommen, blieb aus. Für Abraham eine Enttäuschung seiner ganzen Hoffnung; für Sara schon fast eine Entehrung. Eine Frau ohne Kinder: heute ein persönliches Unglück, damals eine Schande.

Und so war sie auf eigene Faust tätig geworden, hatte die ägyptische Sklavin Hagar dem Abraham zur Frau gegeben; die wurde schwanger und - stolz, ließ Sara ihre Stärke fühlen. Es kommt zum Konflikt; Abraham hält sich da raus aus diesem Krieg der Frauen, und der endet mit der Flucht Hagers in die Wüste, ihrer Rückkehr und der Geburt Ismaels. Aber Friede ist nicht in den Hütten Abrahams. Und: Ismael ist eben doch nicht der eigene, der verheißene Sohn. Sara ist mit ihren Versuchen, der göttlichen Verheißung eigenmächtig auf die Sprünge zu helfen, gescheitert, selber unglücklich geworden und hat sowohl Abraham als auch Hagar mit Ismael unglücklich gemacht.

Darum der Trauerrand, das Gallebittere im lautlosen Lachen Saras: ihre ganze Lebenstragödie ist plötzlich präsent; ihre enttäuschten Hoffnungen, ihr angeschlagenes Selbstwertgefühl, ihr Gefühl versagt zu haben.

Und nun zu Chagalls Bild.

Was sehen wir? Ein tief himmlisches Blau, die Farbe des Göttlichen; hier aufgehellt durch weißes Licht, als würde ein Scheinwerfer auf Bedeutsames gerichtet. Im Hintergrund Abraham, durchaus als Greis erkennbar. Er macht einen ganz runden Mund, wie einer, der ein staunendes „Oh!“ von sich gibt. Das eine Auge Abrahams ist irgendwohin nach oben, das andere auf Sara gerichtet, und mit diesem staunenden Mund zusammen kommt es mir so vor, als sähe er seine Frau auf Weisung von oben hin nach langer Zeit zum ersten Mal; als wäre da schon eine Spur von dem greifbar, was die Bibel als „erkennen“ bezeichnet. „Und Adam erkannte sein Weib Eva, und sie wurde schwanger, und gebar den Kain“, heißt es in Genesis 4. Wie hatte Sara gedacht in ihrem Lachen? *Nun ich alt bin, soll ich noch der Liebe pflegen, und mein Herr ist auch alt!* Auf diesem Bild sieht es in der Tat so aus, als könnte es



dazu kommen! Abraham hat seine Hand auf Saras Schulter gelegt. Besitz ergreifend? Oder einfach mit behutsamem Verlangen? Jedenfalls nimmt er Kontakt zu Sara auf, einen anderen Kontakt als den mit Worten. Und wer weiß? Vielleicht hatten die beiden nach der Kalamität mit Hagar schon länger nicht miteinander geredet. Dann wäre dies eine neue, noch sehr anfängliches Kontaktaufnahme.

Und nun Sarah! Ihr lautloses Gelächter, ihre Zurechtweisung durch den Gott, der auch Steine zu neuem Leben und neuer Liebe erwecken kann; ihre Gottesfurcht, als sie erkennt, wer mit ihr sprach: all das liegt hinter ihr. Auch das Gallebittere, das sich im Verzweiflungsgelächter Bahn brach, ist verschwunden. Sara neigt den Kopf und schaut – ja, wohin? Am ehesten nach innen, dahin, wo die unendliche Trauer gewohnt hat. Ja, gewohnt *hat!* Denn da ist keine Trauer mehr. Wir erleben mit, wie Sara unter der Gottesverheißung wieder jung, anmutig und schön wird. Sie greift sich an den jungmädchenhaft schlanken Hals: eine Geste des Staunens. Und vielleicht wird sie gleich ihre Hand noch ein bisschen weiter ausstrecken und Abrahams Hand auf ihrer Schulter berühren. Es ist der Beginn neuer Liebe, die sich gegen alle Lebenserfahrung darauf einlässt, dass bei Gott kein Ding unmöglich ist. Das Lächeln der Sara: ist es wirklich da? Ja, vielleicht. Ein sehr zart angedeutetes; der Beginn einer Freude, die sie selbst noch kaum fassen kann.

*Du hast mir meine Klage verwandelt in einen Reigen;
du hast mir den Sack der Trauer ausgezogen
und mich mit Freude gegürtet ...*

heißt es im Psalm 30. Wenn Sara jetzt singen würde: dieses Psalmlied könnte ich mir vorstellen.



Bleibt noch der Kamelreiter vor einer Bergkette oben links im Bild. Ich deute ihn als Hinweis auf den Fortgang der Geschichte: Abraham wird nach Saras Tod seinen Knecht Elieser mit zehn Kamelen nach Mesopotamien schicken, um für Isaak auf Brautschau zu gehen. Elieser wird beim Tränken der Kamele am Wasserbrunnen der jungen Rebekka begegnen, und er wird sie als die zukünftige Frau Isaaks heimbringen. - Die Gottesgeschichte mit Israel geht also weiter, über Saras und Abrahams Tod hinaus bis in die ferne Zukunft und bis in unsere Gegenwart.

Ende gut, alles gut? Nicht ganz. Oder besser: noch nicht. Isaak wird geboren; jetzt könnte alles gut sein. Aber Sara kann den Sohn der Sklavin Hagar nicht ertragen. Sie will das verheißene Erbe nicht mit einem Halbbruder Isaaks, den Abraham sehr wohl als seinen anderen Sohn anerkennt, teilen. Und so möchte sie die Konkurrentin und deren Sohn Ismael aus den Augen haben. Abraham gibt ihr schließlich – immerhin widerwillig, das ehrt ihn - nach, belädt eines Morgens die Sklavin Hagar wie ein Lasttier mit Brot und einem Schlauch Wasser und schickt sie mit dem Kind Ismael in die Wüste. Sie irrt in der Wüste umher. In Genesis 21, 15 ff. heißt es:

¹⁵ *Als nun das Wasser in dem Schlauch ausgegangen war, warf sie den Knaben unter einen Strauch*

¹⁶ *und ging hin und setzte sich gegenüber von ferne, einen Bogenschuss weit; denn sie sprach: Ich kann nicht ansehen des Knaben Sterben. Und sie setzte sich gegenüber und erhob ihre Stimme und weinte.*

¹⁷ *Da erhörte Gott die Stimme des Knaben. Und der Engel Gottes rief Hagar vom Himmel her und sprach zu ihr: Was ist dir, Hagar? Fürchte dich nicht; denn Gott hat gehört die Stimme des Knaben, der dort liegt.*

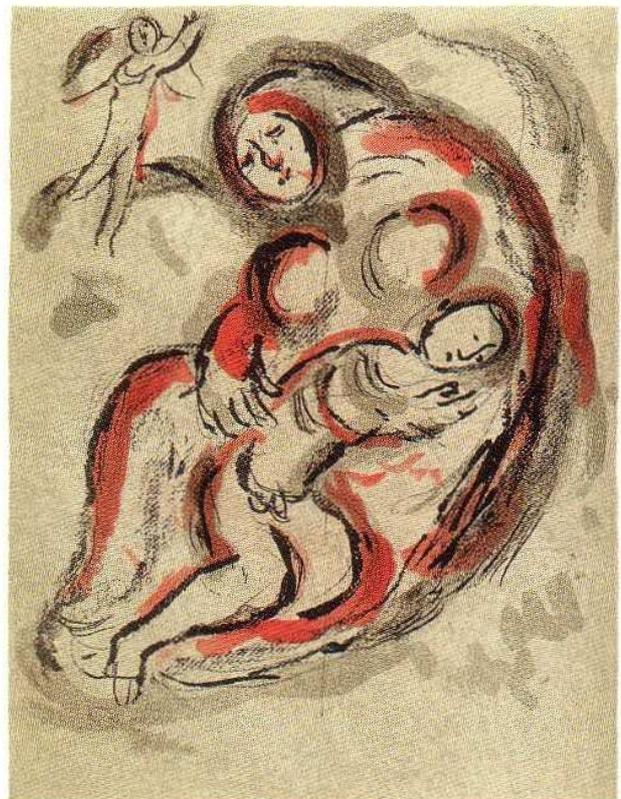
¹⁸ *Steh auf, nimm den Knaben und führe ihn an deiner Hand; denn ich will ihn zum großen Volk machen.*

¹⁹ *Und Gott tat ihr die Augen auf, dass sie einen Wasserbrunnen sah. Da ging sie hin und füllte den Schlauch mit Wasser und tränkte den Knaben.*

²⁰ *Und Gott war mit dem Knaben. Der wuchs heran und wohnte in der Wüste und wurde ein guter Schütze.*

²¹ *Und er wohnte in der Wüste Paran, und seine Mutter nahm ihm eine Frau aus Ägyptenland.*

Chagall hat sich auch ihres Schicksals angenommen. Eben das göttliche Blau, in dem Sara



Hilf. Spachtelarbeiten

Marc Chagall

und Abraham selig schwammen; jetzt die Farbe der trockenen Wüste; das brennende Rot, das die Umrisse der Hagar nachzeichnet. Hier schreit alles: Durst! Kein Schatten! Kein Weg! Verlassen! Hagar hat auf Chagalls Bild ihr Kind nicht unter einen Strauch geworfen. Sie hält den zum Sterben schwachen Sohn in ihren Armen wie eine Pietá. Fast möchte man meinen, sie hätte noch ein zweites Kind in ihren Armen: das andere Kind, den Isaak, der ihrem Sohn unwissentlich zum Verhängnis wird. Ihr Gesicht ist von Ausweglosigkeit und Schmerz gezeichnet. – Hagar sieht den Engel noch nicht, hört seine Stimme noch nicht, der vom Himmel her mit ihr redet, und der rettende Brunnen ist noch nicht in Sicht. Den Tiefpunkt der Verzweiflung Hagars hat Chagall hier fest gehalten. Aber **wir** sehen: der rettende Engel ist schon da. Wie oft - nicht immer! -, ist das so: Rettung ist schon auf dem Weg, während wir noch weinen und klagen. Der Brunnen, den Hagar jetzt findet: es ist vielleicht derselbe Brunnen, an dem sie schon einmal, bei ihrer ersten Flucht in die Wüste, einem rettenden und wegweisenden Engel begegnet ist. Sie hat diesem Brunnen einen wunderbaren Gottes-Namen gegeben: „Brunnen des Lebendigen, der mich sieht“. Auch sie mit ihrem Sohn Ismael, hat eine Zukunft. Ismael wird der Stammvater der arabischen Völker.

So passt es gerade heute, angesichts der großen Ereignisse in Ägypten, angesichts des „Wunders von Kairo“, wie gestern die Hannoversche Allgemeine schrieb, gut, dass wir in diesen beiden Bildern der Geschichte von Abraham, Sara, der ägyptischen Hagar und den Halbbrüdern Isaak und Ismael begegnet sind. Die Feindschaft der Brüder hat tiefe Wurzeln, und man möchte meinen, die Wurzeln dieser Feindschaft seien unausrottbar. Vielleicht wäre alles anders gekommen, wenn Sara mehr Größe gezeigt hätte, nachdem sie von Gott doch so reich beschenkt worden war. Aber das sagen die alten Geschichten eben auch: Gott hat beiden Brüdern eine je eigene Verheißung gegeben und hat gewollt und alles daran gesetzt, dass sie leben. Vielleicht gelingt es eines Tages doch, dass Israel und die Völker in seiner Nachbarschaft aus ihrer Nähe zueinander nicht Gründe zum Hass suchen, sondern dass sie im Frieden miteinander wohnen. Wohl und Wehe, das sagen die alten Geschichten, liegen nicht nur in Gottes, sondern auch in des Menschen Hand.

Und der Friede Gottes, welcher höher ist als alle Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus! Amen

Landessuperintendentin i.R. Oda-Gebbine Holze-Stäblein,

4. Kain und Abel

Predigt zur Marc Chagall: "Kain und Abel"

am Sonntag Septuagesimae, 20.02.2011 im Johanniskirchzentrum, Rinteln

Gnade sei mit Euch und Friede von Gott, unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.

"Es begab sich aber nach etlicher Zeit,
dass Kain dem HERRN Opfer brachte von den Früchten des Feldes.
Und auch Abel brachte von den Erstlingen seiner Herde und von ihrem Fett.
Und der HERR sah gnädig an Abel und sein Opfer,
aber Kain und sein Opfer sah er nicht gnädig an.
Da ergrimte Kain sehr und senkte finster seinen Blick." (1. Mose 4,3-5)

Liebe Gemeinde,

es begab sich aber, dass der Vater Geburtstag hatte, und Wolfgang der Ältere, schenkte ihm eine kleine Holzfigur, die er kunstvoll in vielen Stunden im vergangenen Sommer geschnitzt hatte. Und auch Martin, der Jüngere brachte ein Geschenk, ein mit Aquarellfarben gemaltes Bild vom Garten hinter dem Haus. Ein schönes Bild, aber Wolfgang wußte, dass es erst vor zwei Tagen in einer Stunde entstanden war, wie alles, was Martin so leicht von der Hand ging.

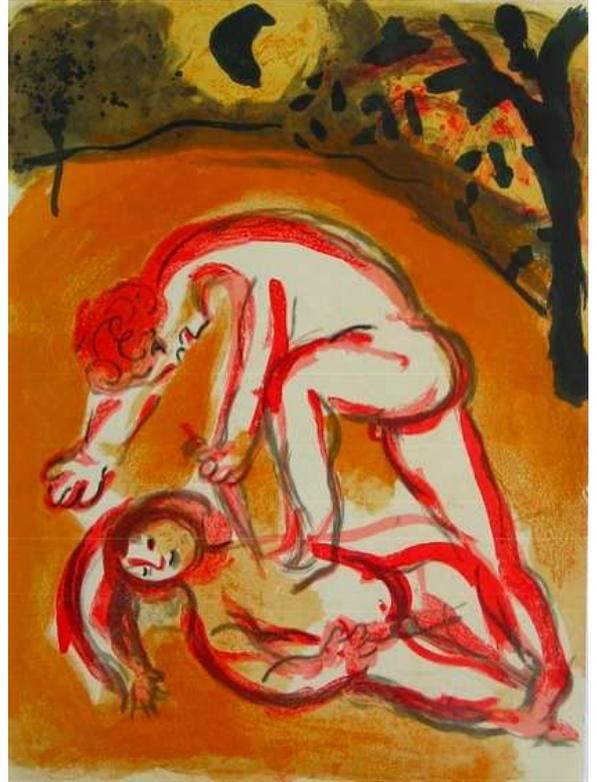
Und es geschah, was immer geschah, solange Wolfgang denken konnte. Der Vater bedankte sich bei beiden. Stellte die Figur irgendwo an die Seite neben die anderen Geschenke, aber das Bild hob er hoch und lobte es über die Maßen. Und auch später, als die Gäste kamen, holte er es immer wieder hervor um es stolz zu zeigen und seinen Sohn Martin zu loben. Nur beiläufig erwähnte er den kleinen Soldaten, den sein erster Sohn geschnitzt hatte.

In der folgenden Nacht fand Wolfgang den Schlaf nicht. Aufrecht saß er im Bett. Er schwankte zwischen Schmerz und Wut, es zerriss ihn förmlich. Er kannte dieses Gefühl so gut. Warum nur Martin, warum nicht er? Oder doch beide. Was immer er tat, wie immer er sich auch mühte, der Vater zog Martin vor. Ihm fiel alles zu, wie selbstverständlich. Auch jetzt schlief er tief und fest mit ruhigen Atemzügen in der anderen Ecke des kleinen Zimmers, das sie sich immer noch teilten.

Er sah zum Bruder hinüber und es war ihm als läge auf seinem entspannten Gesicht immer noch jenes kaum wahrnehmbare - aber immer vorhandene Lächeln: Ein Lächeln des Triumphes. Als er endlich einschlief, träumte er einen dunklen Traum...

Liebe Gemeinde,

Sie merken, wir sind mitten drin in biblischen Text und der dazu gehörigen Lithographie von Marc Chagall. Und Sie merken, mich lässt der Kain nicht los. Was mich zu aller erst anfasst an diesem Bild, das ist diese so übergroß dargestellte massive und mächtige Körperlichkeit des über seinen Bruder Abel gebeugten und zugleich auf ihm stehenden Kains. Nackter, purer, geballter Zorn. Rot vor Zorn, sagt man. Kann man auch weiß voll Zorn sein? Chagall mahlt die Figur rot umrandet aber ohne Farbe in der Fläche. Als ob sie leer wäre innerlich, oder doch voll von nur einem, einem tödlichen, ja einem todbringenden Gefühl.



Den Tod wird Abel schmecken. Auch sein Körper ist wie in dunkler Verheißung schon zur Hälfte weiß. Und weiß ist auch die Spur, die sich von rechts unten in die Szene

hineinzieht. Wir wissen ja, dass Chagalls Bilder wie die hebräische Schrift von rechts nach links gelesen werden müssen, von rechts nach links erzählt und aufgebaut sind. Weiß ist so auch die Spur zu dieser Tat, der Zorn, die Wut, ...die Verzweiflung? All das Geschehen, das diesem Bild voran ging. Was macht den Akt des Tötens deutlicher als ein Messer? In der biblischen Geschichte erschlägt Kain seinen Bruder. Hier sticht er ihm mit einem Dolch ins Herz.

Ja, das Messer. Ein Abbild auch für den Stich, den Kain selbst in seinem eigenen Herzen so schmerzhaft spürt, weil der Vater im Himmel ihn nicht gnädig ansieht, sein Opfer zumindest - aber wer mag hier differenzieren?

Und Abel, der Bruder darunter. Ob er schläft? Er hat den Arm hinter den Kopf gelegt, die Augen geschlossen. Wie kann man so friedlich ruhen, wenn der eigene Bruder so vom Vater gedemütigt wurde? Wie kann man so entspannt liegen, die Beine leicht angewinkelt, den rechten Arm locker am Körper, die Hand am Bauch?

Und dann dies Gesicht. Lächelt es etwa? Ja, mir scheint, es lächelt, im stillen Triumph dessen, der sich geliebt weiß, immer und ewig. Und der darum der Stärkere ist, auch dann noch, wenn er schläft.

Ja, so ist es! Gegen den ersten Anschein: Nicht Kain ist der Starke auf diesem Bild. Es ist Abel, selbst noch kurz vor seinem Tod. Und wer das entdeckt, der merkt plötzlich auch wie verzweifelt dieser Kain da über seinem Bruder kniet und das Messer in dessen Brust rammt. Den Mund aufgerissen, wie zum Schrei, den rechten Arm von sich gestreckt, fast geworfen. Da, nimm den Todesstoß, als ob mit dem Stich in das Herz des Bruders der eigene Schmerz im Innern an den anderen übertragen, abgegeben werden könnte, wie zur Befreiung davon...

Und doch weiß dieser Kain schon in jeder Sekunde, dass er etwas Falsches tut, dass er sich schuldig macht. Und der überspannte, überdehnte Bogen des Rückens wird augenblicklich zum gebeugten Rücken, zum Ausdruck, dass der, der hier mordet, im selben Moment schon gebeugt ist von der Schuld, die er damit auf sich lädt. Das ist kein aufrechter Mord. Wenn es überhaupt ein aufrechtes Töten gibt. Das ist ein gebeugter Mord, eines gekrümmten Menschen, der schon lange vorher geahnt hat, dass er sich schuldig machen wird.

Schuldig vor Gott, der darüber steht in der Sonne, die den dunklen Mond umfängt und alles mit ansieht.

"Warum ergrimmst du und warum senkst du deinen Blick?"

Ist's nicht also? Wenn du fromm bist, so kannst du frei den Blick erheben. Bist du aber nicht fromm, so lauert die Sünde vor der Tür, und nach dir hat sie Verlangen; du aber herrsche über sie."

Gut gesagt, Vater im Himmel! Hast Du Dir denn selbst überlegt, was zu dieser äußeren und inneren Verkrümmung, was zur Tat von Kain geführt hat?

Das ist wohl das größte Rätsel in dieser Geschichte.

Dass Gott dem Kain nicht gnädig ist.

Dass der Vater dem Wolfgang nicht gnädig ist.

Dass Eltern ihre Kinder unterschiedlich lieben.

Dass es Menschen gibt, die gehen unbeschwert und leicht durchs Leben. Alles fällt ihnen zu. Und andere, die haben es schwer, die bekommen von Anfang an nicht das, was man braucht um in Frieden mit sich selbst und der Welt zu leben.

Gibt es eine Vorgeschichte? Hatte Gott nicht gerade erst nach dem Sündenfall Kains leiblichem Vater verheißen, dass sein Acker verflucht sei? "Mit Mühsal sollst du dich von ihm nähren ein Leben lang!" Manche Ausleger sehen in der Geschichte von Kain und Abel den Kampf zweier Lebensformen, die sich schon früh in der Menschheitsgeschichte entwickelt haben. Das Vieh züchtende und hütende Nomadentum und die sesshaften Ackerbauern. Die Dörfler und Städter gegen die weitgehenden, besitzlosen aber auch ungeschützten Nomaden.

In der Tat hat der Brudermord wie die vorangehende Sündenfallgeschichte eine kollektive Dimension. Rechts oben im Bild spiegeln sich im Dunkelbraun der Nacht die rot-gelben Farben des Geschehens im Vordergrund. Und das wirkt auf mich wie eine Vision! Was im Kleinen geschieht zwischen zwei Menschen, das wird in nicht allzu ferner Zukunft auch im Großen geschehen. Zwischen Stammesgruppen und Völkern, Staaten und Ländern. Wir müssen auch heute nicht weit danach suchen. Und über allem das Dunkel der Nacht. Erdig braun, vergänglich. In der Bibel steht nicht, dass Kain nachts gemordet hat.

Für Chagall aber ist es Nacht. Eine eigenartige Nacht. Stürmisch, wie mir scheint. Zwei Bäume, die ihre Blätter verlieren, sogar ihre Äste. Rechts der größere davon wie ein Todesengel mit ausgebreiteten Armen und zwei Fingern, die zeigen. Dann, im Zentrum der Nacht eine Mondsichel. Der Mond,

der sonst hell ist, ist schwarz. Aber die, die sonst nicht sichtbar ist, weil in der Nacht hinter dem Horizont versteckt - die Sonne, sie ist da. Sie umfängt den Mond, überstrahlt ihn. Die Sonne. Gott.

Ist das Trost, dass Gott in diesem dunklen Geschehen da ist? Immerhin, er tötet den Kain nicht. Kain bekommt ein Zeichen, das ihn schützen wird, so lange er lebt. Vor den Übergriffen von anderen. Aber er wird nicht mehr richtig heimisch werden auf dieser Erde. Unstet und flüchtig wird sein Leben sein. Weit jenseits des Paradieses im Lande Nod wird er leben.

Und man würde gar nicht daran glauben mögen, dass das noch ein Leben sein kann, würde die Bibel nicht im Anschluss von seinen vielen Nachkommen erzählen. Darunter auch Jubal von dem dann herkommen werden alle Zither- und Flötenspieler.

Die erste Erwähnung von Musik in der Bibel.

Und doch bleibt die Frage: Warum nur, Gott? Warum dieser Brudermord? *Warum hast Du dem Kain die Liebe verweigert?*

Dass der Mensch dem Mensch zum Feind werden kann, bis in die eigene Familie hinein, gehört wohl nach dem 1. Buch in der Bibel zu den grundlegenden Strafen, die Gott dem Menschen für sein Leben nach dem Sündenfall auferlegt hat.

Dass es auch anders sein kann und anders sein wird. Dass verbinden wir Christen mit dem Kommen von Gottes Sohn in diese Welt. In ihm ist durchbrochen die Macht, die zum Tod führt. Das haben die gesagt, die ihn erlebt haben vor und nach seinem Tod. Und das ist auch unser Glaube und unsere Hoffnung. Für alle Menschen dieser Welt, ob sie Kain oder Abel, Wolfgang oder Martin heißen, Männer oder Frauen sind. AMEN

Und der Friede Gottes, der höher ist als alles menschliche Begreifen und Verstehen bewahre Eure Herzen und Sinne in Jesus Christus, unserem Heiland und Retter. AMEN

Andreas Kühne-Glaser, Superintendent (Rinteln)

5. Hiobs Einstellungen

Predigt am Sonntag Sexagesimae, 27.02. 2011, Hiob 1,1-22

Liebe Gemeinde,

was wir in der Lesung hörten, begann mit einem ganz einfachen Satz: Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob. Niemand weiß, wo das Land Uz ist, niemand hat Hiob gekannt.

Was so anfängt, das ist eine *Erzählung*. Was heißt: eine Erzählung? Vielleicht haben Sie es auch so erlebt, wie ich als kleines Kind: Wir lagen abends im Bett und sagten: „Mutti, erzähl doch mal. Erzähl mal, wie war es, als du noch ein Kind warst? Und was passierte da?“ Da fing sie an und erzählte. Und daher kommt das Wort Erzählen: *Das, was zählt*. Nicht dies und das und noch etwas, sondern was zählt. Und was für mich zählt. Und ich nahm es auf. Und Zahl hat ja auch etwas mit *Maß* zu tun. Das war auch *angemessen* für mich. Das ich in meinem kindlichen Maß aufnehmen konnte. Und jetzt gab dieses Erzählen in mich hinein das, was zählt zwischen meiner Mutter und mir. Und das war wunderbar.

Die klugen Leute, die viel nachdenken über die Kultur in der Welt, die sagen: Erzählen ist das Wichtigste beim Menschen überhaupt, nicht die Berichte, nicht die großen philosophischen Systeme. Das Erzählen, weil das, was zählt, in einer angemessenen, in einer maßgebenden Weise übertragen wird. Maßgebend. Warum sage ich das? Weil wir hier eben beim Buch Hiob auf eine solche Erzählung treffen: Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob. So fängt es an.

Und in diesem Erzählen können wir uns alle drauf einstellen: Das heißt etwas für mich. Einstellen sagte ich eben. Vor einiger Zeit war ich bei einem Jugendgottesdienst. Da war alles voll, hunderte junge Leute. Und da waren zwei junge Leute, die standen vorne auf der Bühne und unterhielten sich. Man denkt, die haben vergessen, dass das Mikrofon angestellt war. Ja, das war sehr wohl eingestellt. Der eine fragt den anderen: „Sag mal, hast du dein Handy angestellt?“ „Ne, ne“, sagt der. „Du hast es wohl ausgestellt.“ „Jaja“, sagt der. „Ich hab mein Handy ausgestellt. Es ist nicht eingestellt.“

Sehens Sie, und da haben wir schon das Wort Einstellung. Das heißt, dass man etwas aufnimmt, das sich dann bei einem selber einstellt. Und dann wurde gesagt: „Ja, stellt man jetzt eure Handy aus. Jetzt sollst ihr euch auf etwas anderes einstellen. Nämlich auf das, was jetzt in diesem Jugendgottesdienst geschieht.“

Und so ist es jetzt hier ja auch. Wir stellen uns ein auf diese Erzählung von Hiob. Es gibt Leute, die schätzen Erzählungen nicht so sehr wie Berichte und Referate und Vorträge usw. Aber die gehen meistens nur in den Kopf, aber nicht dahin, wo das eigentlich hingehört, nämlich in die Seele des Menschen. Denn von dorthier lebt der Mensch. Wir leben von unserer Seele her.

Und nun: Es war ein Mann im Lande Uz, der hieß Hiob. Er war fromm und rechtschaffen, gottesfürchtig und mied das Böse.

Und dann kommt das, was wir schon gehört haben: Dem Mann ging's unwahrscheinlich gut. Und man konnte nur denken: „Jaja, klar, der glaubt an Gott und darum geht's ihm auch gut.“ Und es gibt Leute, die sagen: „Wenn ich an Gott glaube oder wenn ich die Gebote halte, geht es mir auch gut.“ Und das Buch Hiob, diese Erzählung, die ist wie eine Atombombe dagegen. Da bleibt nichts davon stehen. Da geht alles in Trümmer. Unheimlich.

Es gibt so eine bestimmte Frömmigkeit, die möchte das nicht haben. Es soll alles schön und ordentlich sein – und so ist es ja auch richtig. Und auch hier bei Ihnen in der Kirche – ich bin ja so gerne bei Ihnen, die ganze Ausstellung, ich möchte mal sagen, das ist in Ordnung, wahrscheinlich werden Sie auch dem zustimmen.

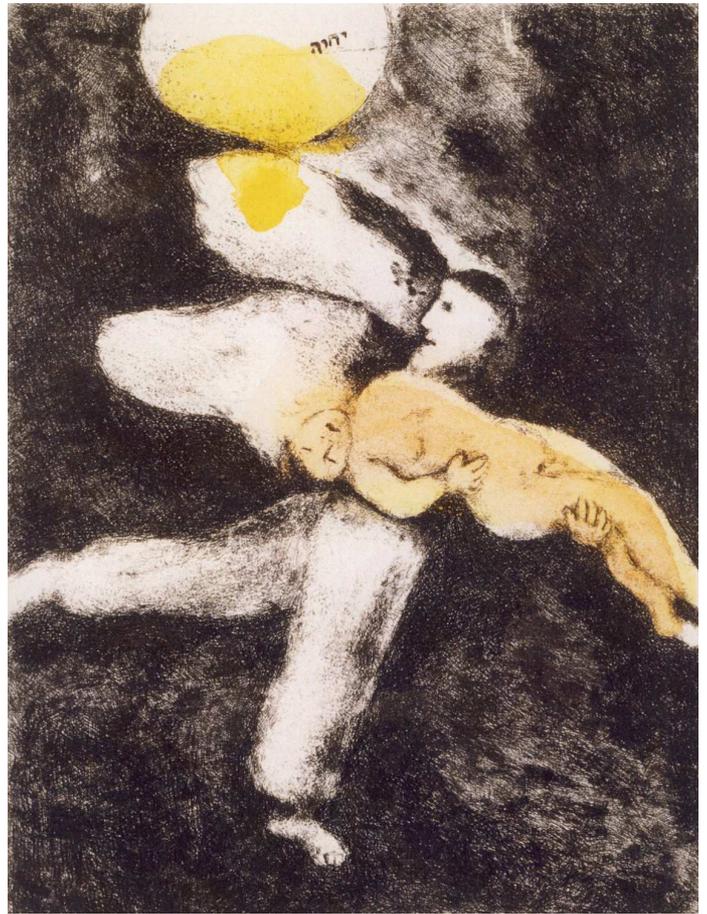
Aber, was heißt „in Ordnung?“ Wann ist etwas in Ordnung? Wenn eine Ordnung vorgegeben ist? Und dann ist es in Ordnung, wenn man mit der Ordnung übereinstimmt, die vorgegeben ist. Und dann sind wir schon beim Worte stimmen und einstimmen. Ja, denn es geht jetzt alles darum, wie denn Hiob selber eingestimmt war – so wie beim Handy – nicht wahr? - da ist der Sender, die Stimme, hier muss er einstimmen, und dann stimmt es auch, wenn das übereinstimmt.

Und das ganze Buch Hiob – wahrscheinlich ist es das schwerste Buch in der ganzen Bibel. Wenn man über Hiob predigen soll, so wie ich das jetzt zu tun suche, das ist eigentlich so, dass man sagen sollte: „Lass es! In diese Tiefe, in diese Abgründe, in diese Fragen hinein zu gehen...“ Also schon alleine, wie es dann weitergeht. Als es Hiob so schlecht ging, sagte seine Frau zu ihm: „Was soll das überhaupt? Sage doch ab, das ist nichts mehr. Wenn du mit ihm übereinstimmst, dann sollte es dir gut gehen. Es geht dir aber so schlecht. Also, was soll das? Das ist doch nicht in Ordnung.“ Und da hat Hiob etwas gesagt: *„Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, der Name des Herrn sei gelobt.“* Liebe Gemeinde, ich werde wahrscheinlich mein ganzes Leben diese wenigen Worte nicht wieder lesen, ohne dass ich sehe, wie meine Frau und ich die Krebsdiagnose bekamen. Die Krebsdiagnose meiner Frau, wir fahren fast 40 Jahre verheiratet, 5 Kinder. Eigenartigerweise haben wir selber vom ersten Augenblick an gewusst: „Das gibt es.“ Wir haben gewusst: „Jetzt geht es auf den letzten Abschnitt zu.“ Man hofft auf Heilung, man hofft auf dies und jenes, aber wir stellten uns von vorne herein darauf ein: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen. Und jetzt war unsere Schule, dass wir damit übereinstimmten, nämlich: Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen, und er hat's auch genommen und so war es auch. War keine leichte Zeit, die viereinhalb Jahre. Aber am Ende – ich hätte fast explodieren können vor Dankbarkeit. Vor Dankbarkeit, weil es einfach klar ist, wenn der Herr es gibt und der Herr es auch nimmt, das ist seine Ordnung, nicht, was ich mir als Ordnung vorstelle. Ja, und dann haben wir manches Mal zusammen gesprochen. Wir haben beim Frühstück zusammen gesungen: „Freuet euch in dem Herren alle Wege“ – in dem Herren, nicht in euch, nicht in eurer Seele, die kommt da nicht mit. Die ist tiefst traurig. Aber in dem Herrn ist was anderes, das heißt in der Verbindung mit ihm, in der Übereinstimmung mit ihm, eingestimmt auf ihn. Und da kann man singen – wirklich, man kann es von Herzen singen, wenn auch unter Tränen, nämlich: „Freuet euch in dem Herrn alle Wege“. Und ich kann den Paulus schon verstehen, dass er dann gleich was hinterherschickt und sagt: „...und abermals sage ich, ich muss es noch mal sagen, sonst kommt es ja bei euch nicht an, und abermals sage ich: Freuet euch.“

Ja, so etwas – Und dann lesen wir, dass Hiob auch gesagt hat: „Haben wir Gutes empfangen von Gott und sollten das Böse nicht auch annehmen?“ Von wem? Von ihm. Wir haben vorhin gehört: Hiob ist ja unter eine ungeheure Spannung gekommen Der Satan, das heißt ja auf Deutsch der Verführer, wollte ihn einfach wegbringen von dieser inneren Übereinstimmung. Und was kommt dabei heraus? Meine Damen und Herren, wir brauchen nicht lange uns umzuschauen, um zu sehen, was dabei herauskommt. Unsere ganze Kultur ist ja da weggeführt, die ist aus dieser Übereinstimmung heraus. Und was kommt dabei heraus? Das findet sich überall in der Verzweiflung von Menschen. Die ist manchmal unter der Oberfläche. Über der Oberfläche ist es ganz fröhlich, aber das stimmt ja nicht. Diese

Fröhlichkeit stimmt einfach nicht. Denn so schnell ist alles zerrissen und dann merkt man, es war nichts drin.

Sie sehen hier vorne ein Bild – Marc Chagall. Hier geht es um die Einstellung des Menschen. Können Sie die Einstellung sehen? Aber natürlich – da ist ein Mensch im Arm des Botens Gottes- und der trägt den Menschen hinein und stellt ihn ein. Wohin? Rechts unten in die Ecke. Das ist die Einstellung. Eine Einstellung aus Gottes Hand. Und das hebräische Wort, das hier im Hintergrund ist, geht noch viel weiter. Einstellen, das umfasst alles, alles das, wo unser ganzer Körper betroffen ist: dass mein Gehirn funktioniert, dass meine Augen richtig eingestellt sind, dass ich Zähne im Munde habe. Das sind alles einfache Dinge. So sind wir darauf eingestellt, in dieser Welt zu leben. Das hat sich kein Mensch selber gemacht. Ja, wir sind darauf eingestellt, dass wir zubeißen können, und dieses Zubeißen ist ja nicht nur etwas, was die Nahrung im Munde angeht, auch mit den Dingen im Leben, die einem zu beißen geben – Sie verstehen das – mit denen müssen wir klar kommen, und die Einstellung ist so, dass sie alles mitgibt, was wir brauchen, um jetzt in diesem Leben zu stehen.

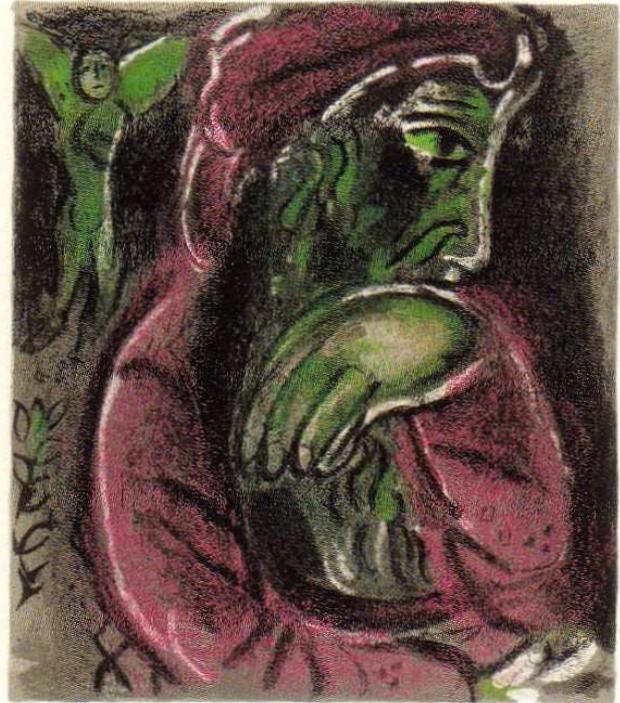


Ja, man kann sich vorstellen, dass diese Figur, die den Mensch darstellt, im Arme dieses Engels, dass die dort auch steht. Und zwar, jetzt kommt etwas Wichtiges: nämlich eigenständig. Der Mensch ist nicht eine Marionette, die an irgendwelchen Fäden läuft und dann geht es mal dahin und dahin. Nein, die *Eigenständigkeit* bedeutet auch, dass er eine Stellung hat, eine Stellung vor Gott. Aber dann auch dorthin gerichtet wird, damit er das aufnehmen kann, so wie beim Handy, man muss das schon einstellen, damit man das aufnehmen kann. Wenn das Handy nicht eingestellt ist auf die Sendung, auf die es ankommt, empfängt man dies und das und noch etwas, aber nicht das, was man hören soll. Und sehen Sie, das ist das Eigenartige und deswegen ist es etwas Wunderbares, wenn Menschen auf den Gedanken kommen, dass sie am Morgen früh, bevor all die Sendungen des Tages kommen, sich richtig einzustellen. Und die Sendungen, die gehen ja nicht über Funk oder über das Handy, die gehen auch durch uns selbst hindurch, das ist unsere ganze Gedankenwelt, die dort ist, dass meine Gedankenwelt eingestellt wird. Worauf? Dass der Herr mir etwas sagt. Seine Stimme, mit der ich übereinstimmen darf. Das heißt auch Korrektur, das stimmt nicht mit Gott überein.

Ja, also in diesem Bilde hat Chagall etwas dargestellt. Und Sie sehen ganz hoch oben, da ist der Name Gottes, diese Buchstaben, dies Gekrickel da oben. So einfach gibt uns Gott in wenigen Strichen in seinem Namen und da ist alles da, was von dortaus kommt, und da geht auch alles hin, was dorthin gehen darf. Das ist das Wunder des Namens. Und darum heißt es: alle Knie sich beugen werden, und

sie alle bekennen, und das heißt übereinstimmen, dass Jesus Christus der Herr sei. Und das wird kommen, alle werden sich beugen. Bin ich dann dabei? Habe ich mich hier schon eingestellt darauf, dass ich einmal darüber vor mir selber Rechenschaft gebe - stimme ich überein? Wir haben heute ja eine Zeit, in der das so verloren gegangen ist. Und das sage ich jetzt nicht um darüber zu klagen – Pastoren sind nicht dazu da, dass sie klagen über die böse Welt, sondern dazu, dass wir erkennen worauf es ankommt.

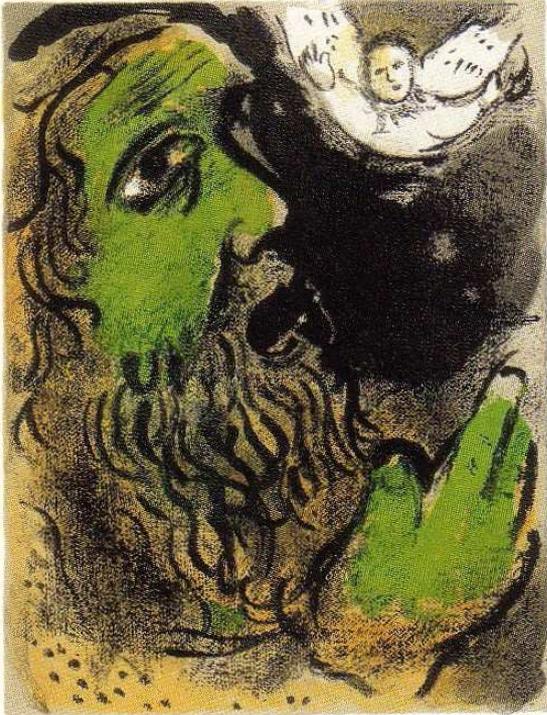
Ich habe das wohl nirgends so erschütternd erlebt mit einem Bild von Chagall wie in einer Arztpraxis. In einer Arztpraxis, in der dieses Bild hing. „Meine Zeit! So ein dunkles Bild, wo also wirklich der Kummer selber vorherrscht – der Arzt war nämlich ein Psychiater, zu dem die Leute kamen mit tiefem Schmerz. Kaputt, kaputt, keinen Sinn im Leben, keine Hoffnung, und man nennt das ja Depression. Und die Depressionen nehmen so Raum in unserer Zeit, dass es Leute gibt, die meinen, ein Drittel der Beschwerden, mit denen man zum Arzt kommt, haben psychische Ursachen. Warum? „Keinen Sinn, ich sehe keinen Sinn in meinem Leben. Wenn ich am Morgen früh aufstehe, weiß ich gar nicht, was alles das soll, was ich heute tue“, hat mir neulich ein Handwerksmeister gesagt. Das kommt daher, dass das Leben nicht



übereinstimmt mit dem, der dahin auch den Sinn hinein gibt in das Leben. Daraus kommen die schweren Krankheiten unserer Zeit, Depressionen.

Und Marc Chagall hat das nun aufgenommen in diesem Bilde, und darum hat wohl dieser Psychiater das da hineingehängt, weil er das mit seinen Patienten besprechen wollte. Was meinen Sie, worauf er besonders achten würde? Das Grün in den Augen.. Das macht, er sieht nur das Vergängliche. Grün ist nicht nur die Farbe der Hoffnung, sondern auch die Farbe, die symbolisiert, dass die Hoffnung auch vergeht, so wie im Herbst das Grün des Frühlings auch vergeht. Die Hand ist groß vor dem Mund. Es ist ihm der Mund verschlossen.

Was geht Ihnen durch den Sinn, wenn Sie das sehen? Was meinen Sie, was der Arzt wohl mit den Patienten redet? Dass dort hinten ein Engel ist, das heißt der Engel, der eigentlich den Menschen hineingebracht hat, der ist immer noch da, der ist nicht verschwunden, nur weil der Mensch ihn nicht sieht. Sondern auch gerade, wo er ihn nicht sieht, ist er da. Und es ist etwas ganz Wunderbares, wenn man mit einem Menschen darüber sprechen kann: Du denkst, du siehst es nicht und dann gibt's das nicht. Und das ist das, was nicht stimmt, was nicht übereinstimmt. Es heißt, das Ewige ist unsichtbar, das Vergängliche ist sichtbar. Und da ist immer noch im Hintergrunde ein ewiger Wille, der den Menschen sucht. Und darüber mit einem Patienten zu sprechen, was meinen Sie, was da geschieht, was da aufblüht in einem zerstörten, dunklen Leben, dass man weiß, es gibt da ein Geheimnis, das sehe ich nicht, aber ich höre davon. Und Marc Chagall wollte das ganz eingängig machen.



Er hat dann das Bild weiter gemalt. Hier sehen wir, nachdem wir eben den verzweifelten Hiob gesehen haben, das, was sich dann verändert, als der Engel nicht mehr hinter ihm ist, sondern vor ihm. Können Sie ihn sehen, wo er ist? Sieht er den Engel? Man kann es nicht erkennen, ob er ihn sieht. Aber es kommt etwas von dem Weiß, von dieser reinen neuen Farbe hinein in die Augen. Und die Augen werden ganz anders geöffnet. Die Augen blicken jetzt auch nicht auf den Engel, das ist nicht wichtig, sie sind geöffnet, wofür, für die richtige Stellung, für die richtige Übereinstimmung. Und jetzt öffnet sich auch die verkrampfte Hand, die vorhin um den Mund war, sie öffnet sich so, dass man sagen könnte, sie wartet, etwas zu empfangen. Ja, das ist eine herrliche Einstellung.

Es kann sein, dass heute jemand unter uns ist, der vielleicht gerade mit dieser Frage lebt, vielleicht

gerade mit dieser Frage sogar hergekommen ist: Was kann sich bei mir denn in der Tiefe ändern? Kann sich bei mir auch etwas einstellen? Dass ich eine neue Einstellung bekomme, nicht mehr die alte, dass mir die Augen aufgehen, ich sehe keinen Engel. Aber man braucht ihn nicht zu sehen – Engel sind unsichtbar. Warum sind sie unsichtbar? Weil sie ewig sind, anders als wir. Das Ewige ist unsichtbar, das Vergängliche ist sichtbar. Wenn Leute sagen, ich glaub nur, was ich sehe, dann ist das das Traurigste von allem.

Und nun sehen Sie: der Bart, jetzt ist das Grün als eine Farbe, in der ja auch Hoffnung ist bei aller Vergänglichkeit, und in den Bart hinein kommt so etwas wie Gelb oder Ocker. Das ist schon eine Ahnung vom Gelb der goldenen Sonne, der Ewigkeit. Wenn Sie die Bilder von Chagall sehen, und einfach darauf achten, wo da das Gelb kommt, das ist eine solche Botschaft, die da drinliegt. Und wenn jetzt der Arzt mit seinen Patienten darüber spricht – und ich kenne mehrere Ärzte, die dieses beiden Bilder bei sich in der Praxis aufgehängt haben. Neben den ganzen Medikamenten ein solches Medikament wie diese Bilder, das ist etwas ganz Besonderes.

Hiobs Einstellung ist das Thema dieser Predigt. Und wir sehen, die Einstellung kann sich verändern. Und nun kommt die nächste Frage. Sie sehen diese eigentümliche Verbindung zwischen dem Engel mit seiner Seele in der Hand und der geöffneten Hand des Hiob. Jetzt kommt es hier zu einer Übereinstimmung. Und das ist etwas Wunderbares.

Es ist aber auch die andere Stimme da. Die Stimme des Versuchers, von der haben wir gehört. Das ist eine echte Lüge im Mund e des Mephisto bei Goethes Faust, der sagt: „Ich bin die Kraft, die stets das Böse will und doch das Gute schafft.“ Das ist nicht wahr. Einer der bekannten Philosophen unserer Zeit, Rüdiger Safranski, hat ein Buch geschrieben, „Das Böse“, und da hat er gezeigt, das Böse ist eine Macht, die auf Vernichtung aus ist. Da ist nichts, was es eigentlich gut meint. Wir müssen mit unserer deutschen Klassik auch ein bisschen sorgfältig umgehen, und es deutlich so sehen, dass Goethe, Goethes Faust, den Mephisto reden lässt. Er ist ja eigentlich ein Unterteufel. Aber wie oft wird das dann

zitiert. und ist ja nicht so schlimm, das Böse wird ja irgendwie zum Guten, und wir haben Philosophen, die haben noch und nöcher das gesagt, der Weltgeist, der wendet sich dann immer letztlich immer zu dem Großen, zu dem Guten zu, zum Göttlichen hin.

Meine Damen und Herren, das ist auch Versuchung. Das ist auch etwas, was uns in diese falsche Einstellung bringen will.

Und nun kommen wir zu diesem Bilde, mit dem wir jetzt abschließen. Sie erkennen das erste Bild wieder. Dies ist aus Mainz. Ich habe gehört, dass Sie vielleicht planen, einen Ausflug nach Mainz zu machen, die Glasfenster zu sehen. Dort ist im Altarraum rechts vorne unten dieses Bild zu sehen. Ein ergreifendes Bild. Denn Sie sehen auch hier, wir der Mensch hineingestellt. Er wird hineingestellt in die Einstellung zu Gott hin, aber hier ist nicht diese Wolke aus dem Namen Gottes. Sondern hier kommt etwas völlig Anderes, Sie würden sagen, ein Regenbogen – ach wie schön, ja. Der Regenbogen ist heute ja sehr populär in bestimmten Kreisen, und man meint: „Frieden, Frieden“. Das ist nicht wahr. Ein Regenbogen ist noch lange kein Frieden. Er kommt und er geht. Sondern das ist aus einem anderen

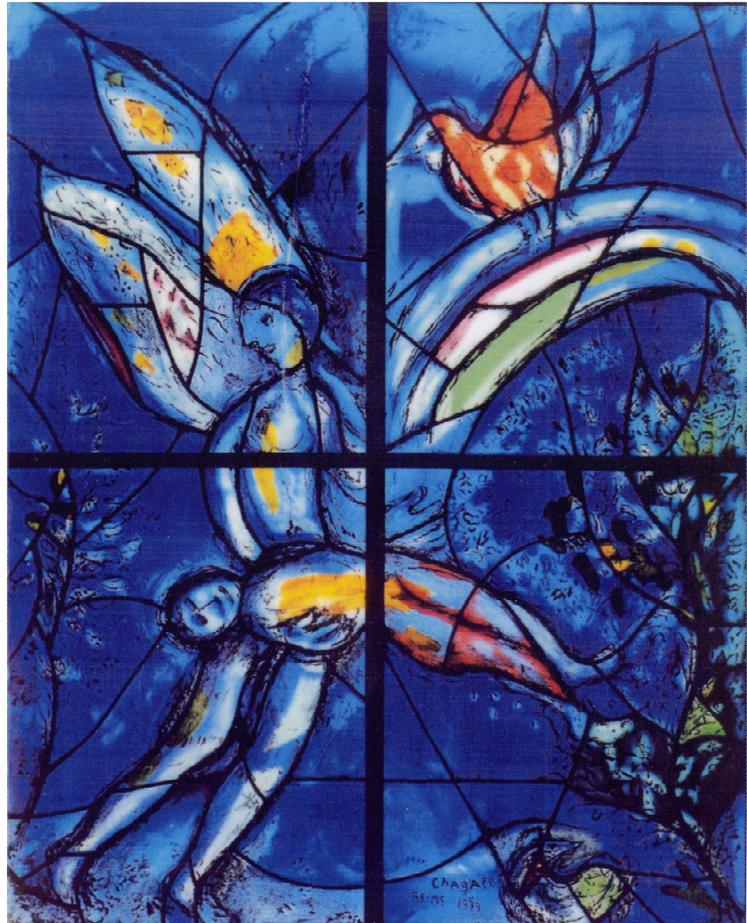


Bild von Chagall. Da ist der Friedensbogen nach der Katastrophe und dem Gericht der Sintflut nicht farbig, sondern weiß. Da ist man natürlich erstaunt, ein Regenbogen ist doch nicht weiß. Aber wenn man näher hinsieht: wieso ist er weiß? Weil er sich bildet und entsteht aus Rauch. Aus dem weißen Rauch des Opfertieres. das Lamm, das die Sünde der Menschen nimmt und in den Tod nimmt, damit sie aus dem Wege sind. Damit der Mensch das erlebt, das ihm die Sünden weggenommen werden, das er Vergebung findet, Vergebung. Vergeben, das heißt ja nicht, wenn ich meine Uhr jemandem vergeben würde, dann wäre es immer noch meine Uhr, sie wäre nicht mehr bei mir. Und wenn unsere Sünden uns vergeben sind, dann gehen sie zu Jesus. Wir stehen ja jetzt am Rand der Passionszeit. Er nimmt sie mit als das Lamm Gottes in seinen Tod hinein. Kann ich das sehen? Nein, weil das ewig ist. Aber ich kann es hören, damit ich mich darauf einstelle. Und dieses Bild zeigt es. Wir sehen: der Friedensbogen mit dem roten Vogel oben. Das Rot erinnert bei Chagall immer an das Opferblut. Der Regenbogen kommt vom Himmel. Und wo geht der Regenbogen hin? Wo landet er links? Da ist eine Hand, die nimmt ihn auf. Die eine Hand dieses Engels, die trägt ihn, und die andere Hand nimmt den Frieden. Und das beides kommt zusammen, damit der Mensch Frieden hat. Als ich darüber nachdachte, ging mir durch den Sinn „Liebe Zeit, das ist doch eigentlich meine Taufe!“ Meine Taufe, das heißt dass in der Taufe mein Leben in den Tod Jesu hineingegeben wurde, sowie bei der Taufe Jesu er unter

Wasser kam und da ist kein Leben mehr und wieder rauf kommt und es beginnt etwas Neues. Dies alles kann ich nicht sehen, kann ich nicht spüren. ich habe immer den Eindruck ich bin noch der Alte Mensch usw. Jaja, das Ewige ist unsichtbar.

Aber das ist genau, wie wir es hier sehen, dass eine Kraft aus der Ewigkeit wie dieser Vogel hereinkommt mit den neuen Farben hier im Regenbogen, und diese Kraft ist eine Samenkraft. Und ein Same bringt etwas, was vorher nicht da war, sowie jetzt im Frühling, wenn Sie Radieschen säen und es kommt kein Radieschen, wenn es nicht gesät ist, und es kommt kein ewiges Leben in uns hinein, wenn es nicht gesät wird und wenn wir nicht eine Einstellung haben, dass wir das aufnehmen wollen. Dass wir den Samen, den wir hören, im Gottesdienst oder auch sonst, dass wir ihm Raum geben, dass wir jetzt nicht nur hin und her wanken im Wind mal hier, mal da, und dass wir eine Einstellung gewinnen, die auch standhält. Eine stabile Einstellung, nämlich, dass ich das, was ich von Gott her nehme, auch für mich selber habe. Und sie wissen, dass Hiob ja nachher große Schwierigkeiten hatte, als seine Freunde ankamen und an seiner Einstellung herumdoktern wollten und sagten: „Deine Einstellung stimmt ja gar nicht“ usw. Aber er hat eins nicht aufgegeben: Die Verbindung zum Herrn. Er sagte: „Was seid ihr hier, ihr erzählt mir, was ich alles bin und kann, nein, es geht nur um eins, was ich bin und vom Herrn habe“. Und diese Verbindung bekommen wir, wie Sie es hier im Bilde sehen, von ihm her, aber dann auch so, dass sie bei mir ankommt. Und wenn sie bei mir ankommt, dann so, dass sie bei mir auch wie das Samenkorn Frucht bringen kann.

Ja, also, ich habe mich gescheut, eine Predigt über Hiob zu halten. ...

Und ich möchte doch noch zum Schluss der Predigt mit Ihnen kurz die Hände falten und uns auf den Herrn im Gebet einstellen:

Herr, du siehst uns alle, du siehst jeden einzelnen von uns, so als gebe es nur ihn allein. Du siehst jeden von uns auch, wie es in der Tiefe bei ihm steht. Mit welcher Einstellung wir leben und durch den Tag gehen und was wir dann auch einmal mitnehmen werden, wenn wir in der letzten Stunde kommen und dann der Summenstrich gezogen wird, wo herauskommt, was unsere Einstellung im Leben bedeutet hat. Ach Herr, wir bitten dich, dass du uns jetzt schon so beegnest, dass wir einmal vor dir stehen dürfen und dir danken für das, was du uns gibst, auch für diese Bilder von Marc Chagall, auch für das, was du ihm gegeben hast, um uns zu helfen, dass wir die richtige Einstellung bekommen. Und so danken wir dir auch für die ganze Zeit dieser Ausstellung, für viel, viel Segen, den du gegeben hast. Und nun geh du mit uns auch in diesen Tag, in den Rest dieses Sonntages und segne auch diese liebe Gemeinde, in der wir dieses erleben und feiern dürfen.

Amen.

Pastor i.R. Sven Findeisen, Neumünster

Anmerkung: Die Predigt wurde frei, ohne Manuskript gehalten. Die Nachschrift nach einer Tonbandaufzeichnung wurde von D. Gniesmer erstellt. Dabei wurden minimale Kürzungen vorgenommen, aber im Wesentlichen der mündliche Charakter der Rede beibehalten.

6. Gottes Angesicht

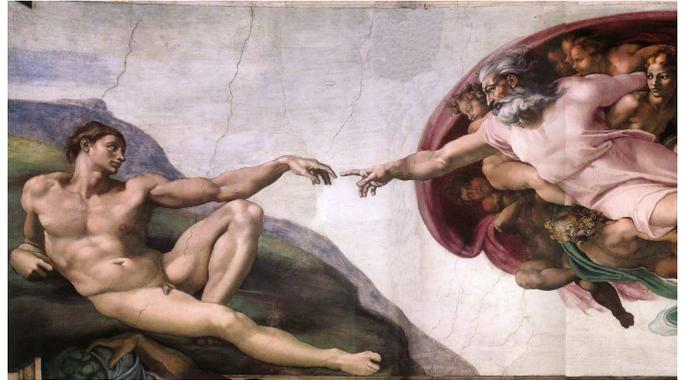
Predigt (auf die Ausstellung vorbereitend) am 2. Sonntag nach Epiphania - 16.01.2011

Liebe Gemeinde,

Wie stellen Sie sich eigentlich Gott vor? Wie könnte er aussehen? Oder *sie* vielleicht?

Wen haben Sie vor Ihrem inneren Auge, wenn Sie von Gott sprechen oder mit Gott sprechen, wenn Sie beten?

Ein sehr bekanntes Fresko, zierte die Decke der Sixtinischen Kapelle in Rom. Es ist Michelangelos Schöpfung des Menschen. Gott und Adam berühren sich, ganz leicht, ein Fingerzeig. Obwohl als alter Mann gestaltet, sieht Gott kraftvoll aus, mit lockigem, grauem Haar und wallendem Bart. Er hat eine markante Nase und, auch wenn man ihn nicht von vorne sieht, erahnt man doch seine eindrucksvollen Augen. Stellen sie sich Gott auch so vor?



Kinderzeichnung

In der Schule sollten wir im Religionsunterricht auch einmal Gott malen. Ein schwere aber auch irgendwie leichte Aufgabe für Kinder, denn Kinder sind offen in ihrer Vorstellung von Gott, unbefangen im Umgang damit, beeinflusst und auch begeistert von den Geschichten von Gott.

Wir haben damals nachgedacht, viel gelacht und gemalt und dabei kamen ganz unterschiedliche Bilder heraus – natürlich auch das Motiv des alten Mannes, mit Bart und wallender Kleidung, aber auch noch ganz andere.

Aber ist es nicht verboten, sich ein Bild zu machen, gerade noch im Religionsunterricht? Das steht doch in den 10 Geboten.

Aber dennoch kommen wir nicht umhin, uns eine Vorstellung und damit irgendwie auch ein Bild von Gott zu machen, da unsere Vorstellung nie bilderlos ist. Das Bilderverbot verbietet die Anbetung und damit die Verabsolutierung eines Bildes für Gott, seine Festlegung auf eine Gestalt, die damit handhabbar gemacht werden kann.

Menschen haben sich schon immer Vorstellungen von Gott gemacht, haben in Bildern und Symbolen von ihm gesprochen. Gott als Burg, als Fels, als Quelle, als König und Herr, als Richter, als guter Hirte.



Aber das alles sind Bilder, die eine Eigenschaft von Gott darstellen und dies eben nach menschlicher Weise abbilden. Schauen wir uns ein paar solcher ganz verschiedenen Bilder an.

*Bibel-Illustrationen :
Schnorr v. Carolsfeld,
Links: Adam und Eva verstecken sich vor Gott*

(weitere Bilder siehe letzte Seite)



II

Aber wie ist es, wenn wir Gott ganz unmittelbar, ganz direkt gegenüber treten wollen, ihn gleichsam von Angesicht zu Angesicht sehen wollen? - Wenn ein Mensch je Gott so nahe getreten ist in der Bibel, dann kann das nur Mose auf dem Gottesberg Sinai gewesen sein. Von ihm heißt es: Der Herr aber redet mit Mose von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mann mit seinem Freunde redet (ex 33,11).

Größere Nähe zu Gott ist kaum denkbar.

Aber – direkt auf diese Bibelstelle folgt eine Erzählung, die diesem gerade zu widersprechen scheint, in der es heißt: Gott kann und darf man nicht von Angesicht zu Angesicht sehen, man darf ihm nichts in Angesicht schauen. Der Mensch, der das täte, müsste vergehen. Da ist die Ehrfurcht und Scheu vor der Heiligkeit Gottes. Gottes Herrlichkeit ist wie die Sonne, in die man auch nicht direkt hineinschauen darf.

Aber Mose fordert nun von Gott genau das zu dürfen.

Mose sprach zu Gott: „Siehe, du sprichst zu mir: Führe das Volk hinauf! Und lässt mich nicht wissen, wen du mit mir senden willst, wo du doch gesagt hast: Ich kenne dich mit Namen und du hast Gnade vor meinen Augen gefunden.“ Was daraufhin geschieht, das erzählt unser heutiger Predigttext.

Exodus 33,17 Der HERR sprach zu Mose: ...

du hast Gnade vor meinen Augen gefunden, und ich kenne dich mit Namen.

18 Und Mose sprach: Lass mich deine Herrlichkeit sehen!

19 Und er sprach: Ich will vor deinem Angesicht all meine Güte vorübergehen lassen und will vor dir kundtun den Namen des HERRN:

Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig,
und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.

20 Und er sprach weiter: Mein Angesicht kannst du nicht sehen;
denn kein Mensch wird leben, der mich sieht.

21 ...Siehe, es ist ein Raum bei mir, da sollst du auf dem Fels stehen.

22 Wenn dann meine Herrlichkeit vorübergeht, will ich dich in die Felskluft stellen
und meine Hand über dir halten, bis ich vorübergegangen bin.

23 Dann will ich meine Hand von dir tun, und du darfst hinter mir her sehen;
aber mein Angesicht kann man nicht sehen.

Hier heißt es ganz deutlich: Gott kann und darf man nicht ins Angesicht schauen wollen. Gott zieht an Mose vorüber, er schützt ihn mit seiner Hand. Mose darf ihm nachschauen, darf Gott im Nachhinein sehen.

Nimmt diese Erzählung etwas von der Nähe Gottes weg, die Mose vorher gehabt hatte? Widersprechen sich die beiden Texte: auf der einen Seite die Freundschaft von Angesicht zu Angesicht und auf der anderen Seite die Unmöglichkeit, das Angesicht zu schauen?

Es ist eine Frage der Nähe und der Ferne zu Gott – aber der, der über die Distanz entscheidet, ist Gott: ob er sein Angesicht dem Mose zuwendet oder nicht.

Und in der Tat markiert diese Erzählung so etwas wie einen Bruch in der fraglosen freundschaftlichen Nähe zwischen Mose und Gott. So ähnlich, wie wenn in einer Beziehung die Frage auftaucht: Liebst du mich eigentlich?

Was war geschehen? Die schlimme Geschichte mit dem Goldenen Kalb. Mose war so erzürnt, dass er die Gesetzestafeln in Stücke schmiss. Und auch Gott hält eine Strafpredigt und kündigt dem Volk Israel gar seine unmittelbare Nähe auf. „Ich selbst will nicht mit euch hinaufziehen in das versprochene Land, denn ihr seid ein halsstarriges Volk, ich würde euch unterwegs vertilgen“ (Ex.33,3).

Und doch ist diese Strafkündigung zugleich ein Akt der Bewahrung: Gott weiß, dass das Volk immer wieder zweifeln und in die Irre gehen wird, und er will sie vor seinem Zorn bewahren. Er lässt sie auch nicht allein: „Geh von dannen Mose, du und das Volk, in das Land, das ich euch zeigen will und ich will vor dir her senden einen Engel...“ (Ex.33,2).

Es scheint so, dass Mose diese indirekte Nähe Gottes nicht reicht. Er beginnt zu zweifeln, ob er sich wirklich auf Gottes Führung verlassen kann. Er spürt, dass er die unmittelbare Nähe zu Gott verliert. Und genau in dieser Situation einer tiefen Verunsicherung, fordert er nun ein Zeichen, will er Gott ganz direkt sehen.

Aber Gott direkt sehen zu wollen, gleicht immer dem Spiel mit dem Feuer. Mose weiß das seit dem brennenden Dornbusch. Das kann einem die Augen blenden, man kann sich verbrennen. Und trotz aller Nähe, wird Mose Gott nie zu fassen bekommen. Er offenbart sich ihm und entzieht sich ihm zugleich. Das zeigt auch sein Name: Ich bin der ich bin – oder Ich werde sein, der ich sein werden. Das heißt: Gott wird sich in der Geschichte erweisen, man muss sich mit ihm auf den Weg machen. In seinem Wirken wird er erkennbar, meist aber erst im Nachhinein, wenn wir seine Spuren entdecken.

Und es wiederholt sich die Sache mit dem Namen. Diese Mal sagt Gott: Wem ich gnädig bin, dem bin ich gnädig, und wessen ich mich erbarme, dessen erbarme ich mich.

Du wirst es merken und erfahren, aber erst im Nachhinein. Du kannst meine Herrlichkeit nicht sehen, aber du darfst ihr Nachschauen, darfst ihre Spuren und Wirkungen erkennen.

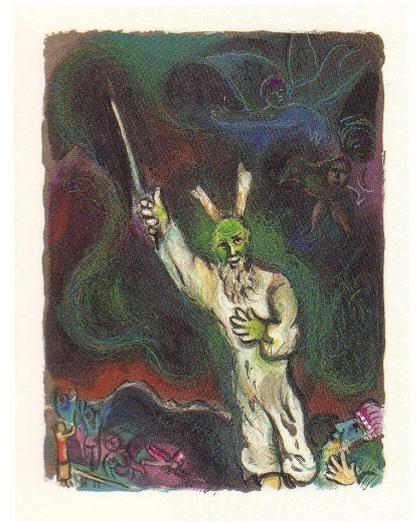
Gott offenbart sich dem Mose und er entzieht sich ihm zugleich. Er lässt sich nicht dingfest machen oder fixieren.

Aber trotz allem steht Gott weiter zu seinem Wort, zu seinem Bund mit Israel. Trotz der schlimmen Geschichte mit dem Goldenen Kalb wird der Bundschluss bestätigt und Mose bekommt neue Gesetzestafeln von Gott. Gott zeigt ihm seine Gnade und das erfüllt den Mose ganz und gar mit Freude und Zuversicht. Hatte sich sein Gottesglaube verfinstert, so strahlt er jetzt wieder neu auf. Wie sehr, das zeigt die folgende Bemerkung in der Bibel (Ex 34,29ff):

Als nun Mose vom Berge Sinai herunterstieg, hatte er die zwei Tafeln des Gesetzes in seiner Hand und wusste nicht, dass die Haut seines Angesichts glänzte, weil er mit Gott geredet hatte. Als aber Aaron und ganz Israel sahen, dass die Haut seines Angesichtes glänzte, fürchteten sie sich, ihm zu nahen.



Dieser Strahlenglanz um das Haupt des Mose wurde in der Kunstgeschichte geradezu zum Kennzeichen für Mose. Auch Marc Chagall malt Mose so und fast erscheinen die Strahlen wie Hörner. – wir sehen ein paar Bilder von Mose, gemalt von Marc Chagall.



III

Gottes Angesicht sehen zu wollen, ist ein nachvollziehbarer Wunsch. Auch für uns heute. Es wäre ein Beweis für Gott, Gott würde dadurch wiedererkennbar und irgendwie handhabbar werden. Aber Gott direkt sehen zu wollen, gleicht einem Spiel mit dem Feuer. Uns bleibt nur das Vertrauen in seine Verheißung, dass er sich als der Gnädige erweisen will. Und ist er auch in seinem Wirken und in seinen Spuren für den Glauben erkennbar, er ist nicht sichtbar oder beweisbar, so dass man ganz einfach sagen könnte: Schau, hier ist Gott.

Dietrich Bonhoeffer soll einmal gesagt haben: „Diese Unsichtbarkeit macht uns kaputt.“ Aber dennoch darf die Sehnsucht nach Gott nicht zu einer Seh-Sucht werden. Jeder vorzeigbare und beweisbare Gott ist ein Götze, ein fixiertes Bild, ein goldenes Kalb.

Es ist und bleibt das Geheimnis der Gottesoffenbarung, dass der Mensch Gott zwar nicht ins Gesicht schauen kann, Gott seinerseits sich dem Menschen zuwendet. Der Mensch sieht Gott nicht, aber Gott sieht den Menschen und wendet sich ihm zu.

Wir können Gott nicht ins Angesicht schauen, aber Gott kann über uns sein Antlitz aufstrahlen und aufleuchten lassen. Er kann sein Angesicht uns zuwenden in einer Weise, die wir vertragen können, die geradezu gleichbedeutend ist mit Segen: Der Herr lasse sein Angesicht leuchten über uns und sei uns gnädig, der Herr erhebe sein Angesicht auf uns und gebe uns Frieden.

Gott von Angesicht zu Angesicht zu begegnen, ist ein alter Traum der Menschheit (vgl. Psalm 42,3). Wir sehnen uns nach dem Angesicht, dem zugewandten Gesicht Gottes nach seinem Glanz, seiner Herrlichkeit. Und doch sind es vielleicht genau diese Vorstellungen, die uns den Blick für das Gesicht Gottes verstellen, Gottes Gesicht nicht gleich erkennen lassen, weil wir es eben so, wie es uns begegnet, nicht vermuten. Und so kommt es, dass es Situationen gibt, in denen Gottes Herrlichkeit vorüber geht, ganz nah, uns vielleicht sogar berührt und wir erst aus der Nachschau erkennen, dass wir gerade Gott begegnet sind.

Wir erwarten das Besondere, das Übernatürliche, das Außergewöhnliche. Ähnlich der Schilderungen der Gottesbegegnungen im Alten Testament mit Pauken und Trompeten, mit Wolken- und Feuersäule, mit Glanz und Gloria. Dabei übersehen wir, dass Gott auch immer wieder im Stillen, unbemerkt, abseits des großen Trubels seine Gegenwart gezeigt hat. Im Stall weit weg von der Weltpolitik in Armut und Elend ist Gott zur Welt gekommen.

Gottes Angesicht erblicken wir gerade da, wo wir es gar nicht vermuten und zumeist erkennen wir es erst im Nachhinein. Doch wir können uns auf die Suche nach Gottes Spuren machen. Ich bin sicher, wir werden Spuren der Gnade, der Liebe und der Freude finden.

Mose war dann so sehr von Gottes Gnade erfüllt, dass er das ausstrahlte. Können wir Christen das auch – Freude und Güte ausstrahlen, so dass wir auf andere wirken?

Mir fällt dazu eine Sängerin aus einem Chor ein. Immer wenn sie sang, war sie so sehr erfüllt von der Musikalität und der Freude am Singen, dass das einfach ausstrahlte und ansteckend wirkte.

Wenn wir Gottes Spuren erkennen, können wir Freude ausstrahlen. Und anders als bei Mose damals, dem man eine Decke um sein Antlitz gehüllt hatte, muss das gar nicht erschreckend wirken- im Gegenteil. Lassen wir diese Strahlen leuchten. Und so sehen wir dann doch ein Stück der Herrlichkeit Gottes. Amen.

Pastor Dr. Dirk Gniesmer, Rinteln



*Gott im Kinofilm
„Bruce allmächtig“*



*Moderner Cartoon,
Gott mit dem traditionellen
Symbol als Auge im Dreieck
dargestellt*



*Das Auge Gottes – Naturphänomen,
kleiner See in den Alpen*

